II. LESSINGS GEDANKEN UND MEINUNGEN

[1.] An Fichte

Der philosophische Geist, worunter ich neben der freien immer weiter strebenden Untersuchung, auch die grade Aufrichtigkeit und Kühnheit des Forschers verstehe, ist an sich selbst unstreitig von unschätzbarem Werte. Für die Welt aber, für das Ganze, wird er alsdenn erst recht bleibend wirksam und nützlich, wann seine Wirkungen durch das Vorhandensein einer strengwissenschaftlichen Philosophie gesichert und begründet worden. Sonst müssen seine schönsten Resultate sich bald in die allgemeine Masse verlieren, und vergessen werden.

Und dieses ist der Grund, warum ich Ihnen, verehrungswürdiger Freund, vor allen andern den gegenwärtigen Versuch zuschreibe, Lessings Geist und Gedanken, ihrem Gange und ihrer Entstehung gemäß darzustellen; so viel als möglich mit seinen eignen Worten, und nur wo es unentbehrlich schien, mit einigen eignen Erklärungen über die Bedeutung und den Standpunkt des Zusammengestellten begleitet.

Nicht also weil Lessing, wiewohl in ganz andern Verhältnissen und bei Gelegenheit ganz andrer Gegenstände, dennoch nach dem gleichen Ziele gestrebt zu haben scheint wie Sie; Gründlichkeit nämlich, und Freimütigkeit der Untersuchung in allen Teilen des Wissens zu verbreiten. Nicht weil er Ihnen in diesem Sinne vorgearbeitet hat, nicht weil Sie, wie ich weiß, sein Streben und seine Gesinnung ehren, das Geistvolle in seiner eigentümlichen Manier mehr als viele andre zu schätzen und zu lieben wissen, richte ich das Wenige, was ich in dieser Vorrede zu sagen habe, zunächst an Sie; sondern deswegen, weil ich dadurch zugleich meine Überzeugung an den Tag zu legen, Gelegenheit erhalte, daß solche Miszellen und Fragmente von Philosophie, als Lessing in einer ungünstigen und seichten Epoche der Literatur seine Laufbahn beginnend, unter dem Druck vieler ungünstigen Umstände arbeitend

---

A: Lessings Gedanken und Meinungen aus dessen Schriften zusammengestellt und erläutert von Friedrich Schlegel. Erster Teil. Leipzig, in der Juniussischen Buchhandlung. 1804. S. 3—18.

B: Lessings Geist aus seinen Schriften, oder dessen Gedanken und Meinungen, zusammengestellt und erläutert von Friedrich Schlegel. Erster Teil. J. C. Hinrichs. Leipzig, 1810. *(Titelauflage.)* S. 3—18.

und nur allzu frühzeitig seiner Nation entrissen, allein zu hinterlassen vermochte, erst dadurch ihren vollen Wert erhalten, wenn in derselben Literatur auch dasjenige vorhanden ist, was ihnen fehlt, oder was sie nur stillschweigend voraussetzen. Nur da, wo auch die ersten Prinzipien des Wahren, deren Entdeckung oder Wiederherstellung das Zeitalter vorzüglich Ihnen verdankt, in einer streng wissenschaftlichen Methode der Philosophie gelehrt werden, sind auch die freieren Produktionen und Resultate des bloß natürlichen philosophischen Geistes an ihrer Stelle.

Für überflüssig aber können diese nie gehalten werden, wären auch die Prinzipien des Wissens noch so deutlich dargestellt, die Methode noch so sehr vervollkommnet. Denn das Wissen ist, wie bekannt, nicht ein bloßer Mechanismus, sondern geht nur aus dem eignen freien Denken hervor. Dazu entschließen sich die Menschen nicht leicht, sie müssen dazu gebildet werden; es muß die in Trägheit schlummernde Kraft ihres Geistes auf mancherlei Weise erweckt, gereizt und erregt werden. Ein mühsames und schwieriges Geschäft, was aber, so oft auch der schlechte Erfolg abschrecken mag, dennoch nie aufgegeben werden darf, weil es notwendig ist; denn was frommte die Fülle des von andern vielleicht ehemals Gedachten, wenn die Kraft des Denkers selbst nicht immer von neuem rege und tätig wird? Auf welchen Wegen allein sie auch jenes sich anzueignen und Vorteil davon zu ziehen vermag. — Wenigstens auf der gegenwärtigen Stufe der geistigen Ausbildung, kann es nicht befremdend und nicht überflüssig scheinen, wenn der Freund der Philosophie auf alle nur immer ersinnliche Mittel denkt, alle nur irgend mögliche Wege einschlägt, auf denen sich hoffen läßt, dem Geiste der Menschen beizukommen, und sie endlich aus ihrem Schlummer wecken zu können. Freiere Formen sind dazu meistens wirksamer als die ganz strenge Methode, weil diese als schon vorhanden voraussetzt, wozu fast alle erst gebildet werden müssen.

Schwerlich aber sind noch andre deutsche Schriften besser geeignet, diesen Geist des Selbstdenkens zu erregen und zu bilden, als die Lessingschen. Selbst daß er, in einigen Fächern besonders, sich anfangs noch an diesen oder jenen Aberglauben der vergangenen Epoche der deutschen Literatur anschließt, ist in dieser Rücksicht kein Tadel. Nichts lehrt besser, für uns selbst den rechten Weg zu finden, als wenn wir sehen, wie ein tätig strebender Geist sich allmählich aus den Vorurteilen herausarbeitet, die er, weil sie bei denen, die er für die Bessern hielt, allgemein gelten, auf Glauben angenommen hatte.

Diese ganz spezifische Kraft, das Selbstdenken zu erregen, haben die

Lessingschen Schriften und Gedanken nicht durch ihren Inhalt allein, sondern auch durch ihre Form. Und ich gestehe, daß diese und der vortreffliche Styl nicht wenig dazu beigetragen haben, mich zu dieser Arbeit zu bestimmen. Wir haben im Deutschen, obgleich schon einige Werke der Dichtkunst als vollendete auch in der Sprache angeführt werden können, bis jetzt nur äußerst wenig vortrefflich in Prosa Geschriebenes. Desto höher soll man dieses Wenige halten, und desto vielfacher es zum weitern Anbau der Sprache benutzen.

Es würde mich nicht Wunder nehmen, wenn einige, dem Purismus sehr Ergebene in Lessings Styl zu viel ausländische Wörter, oder auch manche aus dem lebhaften Gesprächston des wirklichen Lebens entlehnte Wendung und Phrase nicht edel genug finden sollten. Dagegen aber ist folgendes zu erinnern.

Der Unterschied der Prosa und der Poesie besteht darin, daß die Poesie darstellen, die Prosa nur mitteilen will. Zwar wie überall, so gibt es auch hier für das Entgegengesetzte einen Punkt, wo die Grenzen sich ineinander verlieren. Im Gespräch, im dialogischen Kunstwerke zum Beispiel ist es eigentlich die gegenseitige Gedankenmitteilung der Redenden, welche selbst der Gegenstand der Darstellung ist. — Dargestellt wird das Unbestimmte, weshalb auch jede Darstellung ein Unendliches ist; mitteilen aber läßt sich nur das Bestimmte. Und nicht das Unbestimmte, sondern das Bestimmte ist es, was alle Wissenschaften suchen. In der höchsten aller Wissenschaften aber, die nicht irgend etwas einzelnes Bestimmtes lehren soll, sondern das Bestimmen selbst überhaupt zu bestimmen hat, ist es eben deswegen nicht hinreichend, das Gedachte schon fertig zu geben. Es will diese Wissenschaft nicht dieses oder jenes Gedachte, sondern das Denken selbst lehren; darum sind ihre Mitteilungen notwendigerweise auch Darstellungen, denn man kann das Denken nicht lehren, außer durch die Tat und das Beispiel, indem man vor jemanden denkt, nicht etwas Gedachtes mitteilt, sondern das Denken in seinem Werden und Entstehen ihm darstellt. Eben darum aber kann der Geist dieser Wissenschaft nur in einem Werke der Kunst vollständig deutlich gemacht werden.

Die Grenzen verlieren sich ineinander, aber die Gattungen bleiben dennoch ewig geschieden, und aus jenem so einfach scheinenden Unterschiede, daß die Prosa etwas Bestimmtes mitteilen, die Poesie aber das Unbestimmte darstellen will, ließen sich leicht alle übrigen herleiten. Für die Mitteilung bestimmter Gedanken ist ein bestimmtes System von Worten, oder eine Terminologie sehr angemessen, wo die Bedeutungen ganz fixiert sind, wie sonst nur in den toten Sprachen, daher auch alle

Terminologie aus diesen vorzüglich gewählt wird. Jedoch auch die ausländische Sprache nimmt für diesen Zweck in einem gewissen Grade die Natur einer toten an; und wenn gleich der freie, universelle Schriftsteller keinen Grund hat, die Terminologie einer Wissenschaft, eines Systems, ganz und gar zu adoptieren und sich darauf zu beschränken, so würde es doch auch eine zwecklose Pedanterie[1] sein, ein oft vielleicht tiefbedeutendes, kühn treffendes Wort zu verwerfen, weil es irgendeiner Terminologie angehört. Besonders wenn, wie das bei Lessing der Fall fast immer ist, der behandelte Gegenstand ohnehin schon einen nicht ganz ununterrichteten Leser voraussetzt. Die Mitteilung muß gesellig sein; lebendig also, und energisch der Styl, in einem gewissen Sinne der ganze Vortrag dramatisch. Es muß nicht sein, wie wenn einer für sich allein doziert, sondern wie ein Gespräch; der Leser muß sich überall angesprochen fühlen; der Gang der Gedanken muß nicht ängstlich Schritt vor Schritt weiter schleichen, sondern mit rascher Kraft immer weiter um sich greifen. Und auch im Einzelnen müssen die Worte und Wendungen, durch ein kühnes Bild, eine treffende Anspielung, durch Witz und Feuer, die Kraft, das Leben des Geistes zugleich verkündigen und erregen.

Lessings Styl besitzt alle diese Eigenschaften in einem ganz eminenten Grade; das wird jeder gern zugeben. Und gewiß tragen die vielen aus der Sprache des wirklichen Lebens aufgenommenen Konversationswendungen nicht wenig dazu bei. Ob in einem einzelnen Falle irgend ein Bild, eine Wendung, nur kühn, oder nicht edel sei, darüber dürfte sich nur im Einzelnen und aus dem Einzelnen nach dem Gefühl des Verständigen entscheiden lassen, allgemeine Regeln hingegen wenig oder nichts fruchten. Sehr selten indessen dürften diese Fälle sein. Dergleichen Wendungen aus falscher Würde gänzlich vermeiden zu wollen, das würde gerades Weges zum Kostbaren und Steifen führen, was einige selbst unsrer guten Schriftsteller so unlesbar macht. Überhaupt muß in dieser freieren Gattung universeller Schriften manches erlaubt sein, was es in Werken der Darstellung nicht sein würde. Die Darstellung bleibt ewigen Gesetzen streng unterworfen; im wirklichen Gespräch nehmen wir es ja auch nicht so genau; wenn es nur interessant ist, was gesagt wird, wenn es nur auf eine geistvolle und angenehme Art gesagt wird, so lassen wir übrigens jedem dabei seine eigene Manier; den objektiven Styl behalten wir uns vor von eigentlichen Kunstwerken zu fordern.

---

[1] *Production A, B; im Druckfehlerverzeichnis (Europa, II. 2, S. 148) berichtigt.*

Indessen ist es doch nicht die Sprache und der Witz allein, dieses Kolorit der Universalität, was aus der geistvollen Mischung jener dem Anscheine nach heterogenen Bestandteile hervorgeht; es ist nicht der auch bei ganz trocknen Gegenständen der Untersuchung einverleibte lebendige dramatische, dialektische und dialogische Geist allein, was Lessings Schriften so genialisch auszeichnet, und ihnen eine so wunderbare Kraft gibt — sondern dieses liegt noch weit mehr in der Form des Ganzen; wenn anders trotz der anscheinenden Formlosigkeit desselben mit Recht Form genannt wird, was den Geist des Ganzen ausdrückt durch eine eigentümliche Verknüpfungsart des Einzelnen, die diesem unbeschadet auch wohl anders sein könnte. Die Folge der Gedanken ist es, was über eine prosaische Schrift, besonders der freiern Art im Ganzen entscheidet; und den Grad bestimmt, in welchem sie wirken und eingreifen, anziehen und interessieren kann. Wie vortrefflich zum Beispiel sind mehrere Schriften der alten Philosophen, besonders die Platonischen recht eigentlich dazu eingerichtet, das Selbstdenken zu erregen. Ein Widerspruch gegen ein geltendes Vorurteil, oder was irgend sonst die angeborne Trägheit recht kräftig wecken kann, macht den Anfang; dann geht der Faden des Denkens in stetiger Verknüpfung unmerklich fort, bis der überraschte Zuschauer, nachdem jener Faden mit einem Male abreißt, oder sich in sich selbst auflöste, plötzlich vor einem Ziele sich findet, das er gar nicht erwartet hatte; vor sich eine grenzenlose weite Aussicht, und sieht er zurück auf die zurückgelegte Bahn, auf die deutlich vor ihm liegende Windung des Gesprächs, so wird er inne, daß es nur ein Bruchstück war aus einer unendlichen Laufbahn.

Ganz etwas Ähnliches erreicht Lessing, eine ganz ähnliche Wirkung haben seine Schriften auf einem andern Wege, durch Mittel, die wie natürlich, von jenen sehr verschieden sind; der Erfolg aber ist derselbe. Darum hat, was er schrieb, eine so eigne Magie, und darum ist er den vortrefflichsten Schriftstellern beizuzählen; weil er nicht bloß im Einzelnen genialische Gedanken hatte, sondern der Gang seines Denkens selbst genialisch und genieerregend war.

Die Form aber dieses Ganzen kann man so beschreiben. Er geht überall aus von einem gegebenen lebhaften Interesse; seien es nun geschnittne Steine, oder Schauspiel, oder Freimaurerei, was grade der Zufall an die Tagesordnung gebracht hatte; er wußte schon überall höhere Ideen anzuknüpfen. Dieses Interesse faßt er in seiner größten Lebhaftigkeit auf, und beginnt von da aus zu schaffen, zu wirken und um sich zu greifen. Lebhafte Widerlegung der geltenden Vorurteile, neue Beispiele, wo von Theorie die Rede ist, spekulative Ansichten, wo man

nur vom Einzelnen zu hören erwartete, erregen und erhalten überall, das Leben, die Mannigfaltigkeit und das Interesse. Immer tiefer dringt sein Denken ein, immer weiter greift es um sich; fand man schon in seinen ersten Schritten Paradoxie, so tritt er weiterhin mit einer ganz andern kühnern, wirklich so zu nennenden auf. Überall aber, im Ganzen wie im Einzelnen dieses Ganges zeigt sich eine ihm ganz eigentümliche Kombination der Gedanken, deren überraschende Wendungen und Konfigurationen sich besser wahrnehmen als definieren lassen. Wenn er auch da, wo er des Faches ganz Meister war, in dem angefangenen Wege nicht zu einem befriedigenden Schluß kommen konnte, so ward ein kühner Sprung in eine andere Gattung genommen, und eine Auflösung gegeben, von einer ganz andern Seite her, wo man es gar nicht erwartete; wie er seiner theologischen Laufbahn durch den NATHAN aufs herrlichste die Krone aufsetzte.

In dieser die letzte Hälfte seines schriftstellerischen Lebens anfüllenden theologischen Laufbahn ist, wie der Geist am reifsten, der Styl am geistvollsten und kräftigsten, so auch jene Form am vollkommensten deutlich und klar.

Denn daß dieselbe nicht in jeder der einzelnen Abhandlungen oder der Bücher, die oft unter zufälligen Rücksichten abgefaßt wurden, sehr oft auch unvollendet blieben; daß sie überhaupt nicht so im Einzelnen zu suchen sei, versteht sich von selbst, da es ja die innere Form seines Denkens selbst war. In jeder Gedankenreihe aber, in jeder Gedankenmasse eines bestimmten Faches, was sein ganzes Interesse an sich zog, wird diese Form unstreitig gefunden werden; um so mehr vielleicht, je mehr von den überflüssigen Äußerlichkeiten und störenden Zufälligkeiten hinweggenommen worden ist; welches zu tun, ich in gegenwärtigem Werke einen Versuch gemacht habe.

[2.] Allgemeine Einleitung

Vom Wesen der Kritik

Alles was Lessing getan, gebildet, versucht und gewollt hat, läßt sich am füglichsten unter den Begriff der Kritik zusammenfassen; ein Begriff, der, so mannigfaltig und weitverbreitet auch die Tätigkeit

---

A: Lessings Gedanken . . . *(wie oben, S. 46)*, I, S. 19—41.
B: Lessings Geist . . . *(wie oben, S. 46)*, I, S. 19—41.

seines Geistes war, dennoch vollkommen hinreichen kann zur gemeinschaftlichen Übersicht derselben, wenn man, ihm seine alte Würde wiedergebend, ihn so umfassend nimmt, wie er ehedem genommen ward.

Lessings poetische Bestrebungen sind zu betrachten als Beispielsübungen für seine Prinzipien der Poetik und Dramaturgie; in der Philosophie aber, demjenigen Gebiete, für welches ihn eigentlich die Tendenz seines Geistes bestimmte, war er durchaus nicht Systematiker und Sektenstifter, sondern Kritiker. Prüfung, freimütige und sorgfältige Prüfung der Meinungen andrer, Widerlegung manches gemeingeltenden Vorurteils, Verteidigung und Wiederanregung dieser oder jener alten, oft schon vergeßnen Paradoxie, das war die Form, in welcher er seine eigne Meinungen in diesem Fach, meistens nur indirekt vorzutragen pflegte.

Die große Masse seiner andern Schriften, antiquarischer, dramaturgischer, grammatischer, und eigentlich literarischer Untersuchungen gehört selbst nach dem gemeineren Begriffe hierher; und ich weiß nicht, ob nicht auch alle Polemik wenigstens als eine der Kritik sehr nah verwandte Gattung betrachtet werden sollte.

Aber eben weil diese Wissenschaft oder Kunst, die wir Kritik nennen, so viel umfaßt, ihr Gebiet aber so weit sich überhaupt nur die redenden Künste und die Sprachen erstrecken, zu verbreiten pflegt, ist es unumgänglich notwendig, den Begriff derselben genauer zu bestimmen, welches am besten geschehen kann, indem wir uns an ihren Ursprung erinnern.

Die Griechen, von denen wir selbst den Namen der Kritik überkommen haben, sind es, welche sie zuerst erfunden und gestiftet und zugleich auf den höchsten Gipfel beinah der Ausbildung und Vollkommenheit gebracht haben. Nachdem das Zeitalter der großen Poeten vorüber war, ging bei ihnen doch der Sinn für Poesie nicht völlig unter. Bei der großen Anzahl der schriftlichen Denkmale, welche teils ihre innre Merkwürdigkeit, teils eine sehr umfassende Liebhaberei erhalten hatte, und immer noch fort erhielt, wurde es bald eine Wissenschaft, sie nur alle zu kennen, besonders aber sie zu überschauen, welches ohne eine bestimmte Anordnung nicht möglich war; die Art, wie die Gedichte auf die Nachwelt gekommen waren, und wie Bücher damals vervielfältigt wurden, gab auch demjenigen Scharfsinn, der sich lieber auf ein einzelnes Werk beschränken, als in das große Ganze verlieren mochte, Beschäftigung; die kleinern und größern Lücken und Zusätze aus den ältern Nachrichten zu folgern, aus Vergleichungen mehrerer Handschriften zu sammeln, oder aus dem Zusammenhange zu erraten und nach vielfach

wiederholten Prüfungen und Vergleichungen endlich mit Gewißheit zu bestimmen, auch nur für ein einzelnes Werk, das wurde nun ein jahrelanges weitläuftiges Geschäft, zu groß oft, um von Einem vollendet werden zu können.

Dieses beides, die Auswahl der klassischen Schriftsteller, welche das Ganze der griechischen Poesie und Literatur in eine deutliche Ordnung stellen sollte; und zweitens die Behandlung der verschiedenen Lesarten, blieben immerfort die Angeln der alten Kritik. Es mag sein, daß sie das letzte Geschäft durchaus nicht so unverbesserlich vollendet hat, als das erste; es mag sein, daß durch die Auswahl der klassischen Werke manches, was uns merkwürdig sein würde, nicht auf uns gekommen ist, weil es außer diesem Zyklus lag. Das Prinzip aber, nach welchem sie dabei verfuhren, ist durchaus das richtige; indem sie nicht das fehlerfreie, meistens nur das, was keine Kraft hat zum Ausschweifen, für vortrefflich, für gebildet und ewiger Nachbildung würdig hielten; sondern was in seiner Gattung als das Erste, Höchste oder Letzte am kräftigsten angelegt, oder am kunstreichsten vollendet war, mochte es übrigens dem beschränkten Sinne noch so viel Anstoß geben. Und vortrefflich war die Methode ihres Studiums; ein unaufhörliches, stets von neuem wiederholtes Lesen der klassischen Schriften, ein immer wieder von vorn angefangnes Durchgehen des ganzen Zyklus; nur das heißt wirklich lesen; nur so können reife Resultate entstehen und ein Kunstgefühl, und ein Kunsturteil, welches allein durch das Verständnis des Ganzen der Kunst und der Bildung selbst möglich ist.

Freilich hatten sie dabei einen sehr großen Vorteil; das Kunstgefühl war bei den Griechen sehr allgemein, und die Kritiker durften meistens nur die allgemeinen Urteile, die sie schon vorfanden, bestätigen und erklären; nur hie und da hat ihre Willkür daran geändert, nur im Einzelnen haben Nebenrücksichten das Kunstgefühl auf einen Abweg geleitet; und nur über geringere Bestimmungen konnte ein Streit oder Verschiedenheit des Urteils stattfinden; im Ganzen aber war man einig, was das Kunsturteil und die Prinzipien betrifft. Wie natürlich; die griechische Literatur und Poesie war ein vollkommen in sich geschloßnes Ganzes, wo es nicht schwer sein konnte, die Stelle zu finden, die das Einzelne im Ganzen einnehme. Der poetische Sinn ging nie völlig bei dieser Nation verloren. Die Art aber, wie seit Erfindung der Buchdruckerei und Verbreitung des Buchhandels durch eine ungeheure Masse ganz schlechter, und schlechthin untauglicher Schriften der natürliche Sinn bei den Modernen verschwemmt, erdrückt, verwirrt und mißleitet wird, fand damals noch gar nicht statt. Nicht, als hätte sich nicht unter

der Menge der alten Dichter auch wohl einer erhalten, der mittelmäßig war, oder nach etwas ganz Falschem strebte, von dem wahren Wege sich weit verirrte. Allein die Majorität der erhaltenen allgemein gelesenen und immer wieder bearbeiteten Werke war doch in der Tat vortrefflich. Die weniger guten waren nur die Ausnahmen, und daher auch unter diesen wohl keins so ganz bildungslos und kunstlos, wie es nur da möglich wird, wo eine gute Schrift eine höchst seltne Ausnahme, absolute Schlechtigkeit aber in der Regel ist.

Ganz anders schon war es bei den Römern, obwohl ihre Kritik nur von den Griechen angenommen, der griechischen ganz und gar nachgeformt war. Denn eben dieser Umstand schon, diese Einführung einer fremden Bildung und Poesie mußte eine weite Kluft zwischen dem gelehrten und ungelehrten Gefühl veranlassen. Und unter den römischen Gelehrten war sogar diese Frage, in wie weit das Griechische unbedingt nachzubilden, oder auch das Einheimische beizubehalten sei, der Gegenstand eines nie ganz entschiedenen Streites, der doch nichts Geringeres als die Prinzipien selbst der Literatur betraf. In diesem Stücke ist das Verhältnis der Römer schon dem unsrigen ähnlicher. Übrigens aber war der Geist dieser Nation zu praktisch, als daß sie mehr als einige große Gelehrte hätte haben können, die auch bald ohne Nachfolger blieben. Besonders war ihre Poesie zu neuen Ursprungs, zu arm, und hörte, da sie erzwungen war, bald ganz wieder auf.

An einer reichen Poesie fehlte es nun zwar in der romantischen Zeit[1] den Modernen nicht. Es war aber diese Poesie so ganz unmittelbare Blüte des Lebens, daß sie ganz an dieses geknüpft war, und mit dem Untergange der Verfassung und Sitten, besonders in Deutschland, zugleich mit untergehen mußte. Es waren meist Ritter und Fürsten, welche sie übten; seltner Geistliche, welche doch nur etwa im Gegensatz jener, Gelehrte genannt werden können. So war es in Deutschland, Spanien, dem südlichen und nördlichen Frankreich. Nur in Italien waren die drei ersten großen Dichter zugleich Gelehrte, freilich von wie beschränkten Hülfsmitteln, aber doch mehr Gelehrte als irgend einer unter jenen früheren romantischen Erfindern, zugleich Dichter und die ersten Wiederhersteller der alten Literatur. Und auch nur die italiänische Poesie jener ältern Zeit ist geblieben, und in stets lebendiger Wirksamkeit erhalten. Die provenzalischen Gesänge, die altfranzösischen Erfindungen, und die herrlichen Werke altdeutscher Dichtkunst sind verschollen,

[1] Poesie *A, B; im Druckfehlerverzeichnis (Europa, II. 2, S. 148) berichtigt.*

und die fast unbekannt gewordne Poesie harret meist noch im Staube der Büchersammlungen auf einen Befreier. Da der Geist und das Leben, aus welchem die romantische Poesie hervorging, verschwunden und zerstört war, ging auch diese Poesie selbst unter, und mit ihr zugleich auch aller Sinn dafür, weil hier nicht wie in Griechenland auf das Zeitalter der Dichtung, ein Zeitalter der Kritik folgte; um, da die Kraft neue Schönheit hervorzubringen nicht mehr vorhanden war, wenigstens die alte auf die Nachwelt zu bringen. Der frühe, schnelle und in einigen Ländern wenigstens völlige Untergang der romantischen Poesie (und mit ihr des richtigen Gefühls für das einheimische Leben, und die Erinnerung der Vorfahren) aus Mangel an Kritik, und die Folge dieses Mangels, Vernachlässigung und Verwildrung der Muttersprache, macht die Wichtigkeit und den Wert dieser dem Anschein nach mit geringfügigen Untersuchungen, mehr aus Liebhaberei spielenden als ernstlich beschäftigten Kunst nur allzu deutlich. In der Tat kann keine Literatur auf die Dauer ohne Kritik bestehen, und keine Sprache ist vor Verwildrung sicher, wo sie nicht die Denkmale der Poesie erhält, und den Geist derselben nährt. So wie in der Mythologie die gemeinsame Quelle und der Ursprung für alle Gattungen des menschlichen Dichtens und Bildens zu suchen, so wie Poesie der höchste Gipfel des Ganzen ist, in deren Blüte sich der Geist jeder Kunst und jeder Wissenschaft, wenn sie vollendet, endlich auflöst; so ist die Kritik der gemeinschaftliche Träger, auf dem das ganze Gebäude der Erkenntnis und der Sprache ruht.

Aus Mangel an gründlicher Gelehrsamkeit und Kritik also haben wir Neuern und besonders wir Deutschen, unsre Poesie und mit ihr die alte der Nation angemeßne Denkart verloren. Zwar an Gelehrsamkeit fehlte es nicht in Europa, seit die flüchtigen Griechen ihre Schätze verbreitet hatten, römisches Recht eingeführt, die Buchdruckerei erfunden, und Universitäten gestiftet waren. Da aber diese Gelehrsamkeit so ganz und gar eine nur ausländische war, so ward die Muttersprache nur noch mehr vernachlässigt; die poetische Anschauung aber war nun schon so gänzlich verloren, daß es diesen Gelehrten, die denn oft auch weiter nichts waren als Gelehrte, gleich an der ersten und wesentlichsten Bedingung zur Kritik fehlte. Das zeigte sich recht sichtbar in den ersten Versuchen, diese poetische Anschauung wieder zu erschwingen, und ein Urteil über ästhetischen Wert oder Unwert fällen zu können. Denn als man nun doch allmählich auch Philosophie mit der Gelehrsamkeit verbinden wollte, und so die allgemeinen Begriffe von Schönheit und Kunst anzuwenden versuchte, oft ohne recht zu unterscheiden, wo sie passen könnten oder nicht; da auch manches der Art in den Schriften der Alten sich vorfand,

was wenigstens als Tradition wirkend einen dunkeln Glauben und allerlei Versuche der Anwendung erregen mußte; so zeigte sich's doch gleich an der ersten Frucht dieses Bestrebens, aus welchem absoluten Mangel an Kunstsinn, aus welcher Entfernung von aller Poesie, man sich ihr wieder zu nähern suchte. Denn nur über einzelne Stellen wagte man ein Urteil, stritt über ihren Wert oder Unwert bis in ein Detail, wo alles Gefühl aufhört, und suchte den Grund des Vergnügens über solche Stellen nicht sowohl aus der Natur der Seele physikalisch zu erklären, als vielmehr aus einigen ziemlich leeren Abstraktionen darüber, oft nicht ohne die gewaltsamsten Spitzfindigkeiten herzuleiten. Die erste Bedingung alles Verständnisses, und also auch das Verständnis eines Kunstwerks, ist die Anschauung des Ganzen. An diese war nun bei jener der wahren diametral entgegengesetzten Methode nicht zu denken, und es kam endlich so weit, daß man die Dichter nur auf solche Stellen las, die man poetische Gemälde nannte, und deren Regeln man ordentlich in ein System brachte. In diese Epoche fällt die erste Stufe der Lessingschen Laufbahn und Kritik; und wiewohl seine Ästhetik noch durchaus an diese falsche Tendenz erinnert, so darf man doch, ohne die Schwäche der ersten Schritte dieses großen Geistes mehr als billig zu erheben, folgendes zum Lobe derselben sagen. Selbst in denjenigen seiner ersten ästhetischen Ansichten, die bloß auf Erklärung des Kunstvergnügens nach der zergliedernden Psychologie der Wolffischen Schule gehen, — einer Erklärungsart des Kunstphänomens, bei welcher zuerst willkürlich vorausgesetzt wird, die Sinne seien vernünftig, sodann aber auch die Vernunft selbst, damit sie ja nicht wieder ins Unvernünftige falle, für vollkommen eigennützig gehalten wird — selbst in diesem schwächsten Versuch seines ersten Denkens wird man nicht ohne Vergnügen den Unterschied einer größern Strenge gewahr; es wird fast alles auf den Begriff der Realität zurückgeführt, als den einzig reellen; und mancher möchte schon hier einen ersten Keim der nachherigen Philosophie Lessings finden, die sich zunächst an den strengsten und konsequentesten Realismus anschloß.

Übrigens zeigt es sich in dieser Tendenz noch ganz besonders, wie fremd den Menschen die Poesie geworden war; das Kunstgefühl war ihnen ein Phänomen, das sie vor allen Dingen zu begreifen und zu erklären wünschten; wodurch aber weder das Verständnis der Kunst eröffnet, noch auch der Dichter selbst gefördert wird. In neuerer Zeit hat man, besonders seit Kant, einen andern Weg eingeschlagen, und durch Zurückführung eines jeden besondern ästhetischen Gefühls auf das Gefühl des Unendlichen, oder die Erinnerung der Freiheit wenigstens

die Würde der Poesie gerettet. Für die Kritik aber ist damit immer nicht viel gewonnen, so lange man den Kunstsinn nur erklären will, statt daß man ihn allseitig üben, anwenden und bilden sollte. Hätte man auch, wie sich eine Physik des Auges und des Ohres für den Maler und Musiker teils denken läßt, teils auch schon in einzelnen Datis und Ideen wenigstens dem Keime nach vorhanden ist, eine ähnliche Wissenschaft für die Poesie, die aber eben darum, weil dieses die umfassendere Kunst ist, nicht Ästhetik sein dürfte, auch nicht Fantastik, weil diese wieder zu allgemein im Grunde mit dem Begriff der Philosophie als einer Wissenschaft des Bewußtseins zusammen fallen würde, sondern etwa Pathetik sein müßte; eine richtige Einsicht in das Wesen des Zornes, der Wollust u.s.w.; zu deren Aufstellung aber unstreitig die physikalische Theorie des Menschen und der Erde noch viel zu unvollkommen ist; so würde eine solche Wissenschaft zwar als Teil der Physik eine sehr reelle Wissenschaft sein, schwerlich aber dem Dichter zur Ausübung helfen, oder seine Natur verändern können. Kunstbildung wenigstens würde nicht dadurch entstehen, und für die Kritik würde dies Bestreben verloren sein.

Aber Lessings Geist war nicht gemacht, eine falsche Tendenz bis ans Ende zu verfolgen. Kühn ging er von einem zum andern über, in unregelmäßiger Laufbahn, viele Systeme, so wie sehr verschiedene Fächer der Literatur durchschneidend. Frühe schon äußert sich bei ihm neben der psychologischen Erklärung das Streben, die Gattungen der Kunst streng zu scheiden, ja ihren Begriff mit wissenschaftlicher Präzision zu bestimmen. Es ist herrschend in seinen antiquarischen, wie in seinen dramaturgischen Versuchen und es hat ihn nie verlassen. Ein vortreffliches Bestreben, wodurch erst eigentlich der Grund gelegt wird zur bessern Kritik, welche uns die alte, verlorne, wiederherstellen soll. Bei den Alten war der Unterschied der Gattungen jedem aus der Anschauung deutlich; die Gattungen hatten sich frei entwickelt, aus dem Wesen der Kunst und der Dichtkunst überhaupt, und aus dem der griechischen, und blieben meist ihrem Charakter selbst in Abweichungen noch unverkennbar und unwandelbar treu. In dem größern Ganzen aber der Poesie aller alten und neuen Völker, was bei uns allmählich Gegenstand der Kritik werden soll, sind der Gattungen zu viele und diese zu mannigfaltig modifiziert, als daß das bloße Gefühl ohne einen ganz bestimmten Begriff hinreichend sein könnte. Und in Rücksicht der damals, da Lessing schrieb und anfing zu schreiben, herrschenden Ansichten; so zeigte sich die ungeheure Unkunst der allgemeinen Denkart auch darin, daß man von jedem alles forderte, und so gar keinen Begriff hatte, daß wie

jedes Ding, so auch jedes Werk nur in seiner Art und Gattung vortrefflich sein soll, oder sonst ein wesenloses Allgemeinding wird, dergleichen so manche in der modernen Literatur sind. —

So mancher Berichtigung also auch Lessings Begriffe von der Kunst bedürfen mögen, so führte doch seine Ästhetik wenigstens auf den rechten Weg; denn die Sonderung der Gattungen führt, wenn sie gründlich vollendet wird, früher oder später zu einer historischen Konstruktion des Ganzen der Kunst und der Dichtkunst. Diese Konstruktion und Erkenntnis des Ganzen aber ist von uns als die eine und wesentlichste Grundbedingung einer Kritik, welche ihre hohe Bestimmung wirklich erfüllen soll, aufgestellt worden.

Die andre war die Absonderung des Unechten; aber dieses Element muß freilich in der Anwendung auf die einheimische Literatur eine ganz andre Gestalt gewinnen. Was aus alten Zeiten erhalten worden, ist durch äußere Bedingungen mehr vor Verfälschungen gesichert gewesen; dagegen aber ist die Masse des Falschen und Unechten, was in der Bücherwelt, ja auch in der Denkart der Menschen die Stelle des Wahren und Echten einnimmt, gegenwärtig ungeheuer groß. Damit nun wenigstens Raum geschafft werde für die Keime des Bessern, müssen die Irrtümer und Hirngespinste jeder Art erst weggeschafft werden. Dieses kann man füglich mit Lessing Polemik nennen, der diese Kunst sein ganzes Leben hindurch, besonders in der letzten Hälfte, trefflich geübt hat.

Die bis hieher gegebene historische Entwicklung des Begriffs der Kritik umfaßt zugleich Lessings schriftstellerische Laufbahn, und fällt zusammen mit den verschiedenen Epochen seines Geistes. Überall aber wird man auch jene ursprüngliche sogenannte Philologie bemerken, jenes regsame Interesse für alles, was nur irgend literarisch interessant sein kann, selbst das, was nur darum noch dem eigentlichen Literator oder Bibliothekar interessant ist, weil es irgend einmal interessiert hat. Mit Vergnügen wird man hie und da Spuren gewahr von der sorgfältigsten Aufmerksamkeit auf die deutsche Sprache; und eine immer noch seltne, damals aber noch seltnere Bekanntschaft mit den alten Denkmalen derselben. Zu dem HELDENBUCHE hatte er schon früh einen großen Kommentar geschrieben, dessen Verlust sehr zu beklagen ist; und noch spät und mitten unter dem Drang ganz andrer Beschäftigungen waren die epischen Romane vom heiligen Gral und von der Tafelrunde ihm ein Gegenstand der Forschung.

Das ist es eben. Sein Geist war nicht in die enge Sphäre andrer Gelehrten gebannt, die nur im Lateinischen oder Griechischen Kritiker

sind, in jeder andern Literatur aber wahre Unkritiker, weil sie fremd darin sind und ohne Einsicht. Lessing hingegen behandelte alles mit kritischem Geiste; Philosophie und Theologie nicht minder als Dichtkunst und Antiquitäten. Das Klassische behandelte er oft mit der Leichtigkeit und Popularität, in der man sonst nur von dem Modernen zu reden pflegt, und das Moderne prüfte er mit der Strenge und Genauigkeit, die man ehedem nur bei Behandlung der Alten notwendig fand. Er studierte, wie erwähnt, die einheimische alte Literatur, und war doch mit der ausländischen neueren bekannt genug, um wenigstens den Weg richtig anzuzeigen, wohin man sich zu lenken, und was man zu studieren habe; die ältere englische Literatur nämlich, statt der bis auf ihn prädominierenden französischen, und dann die italiänische und spanische.

So umfassend aber seine Kritik war, so ist sie doch durchaus populär, ganz allgemein anwendbar. Wenn ein allumfassender Gelehrter mit großem Geiste, wie Sir William Jones, nicht bloß das Gebäude der Dichtkunst, sondern das ganze Gewebe aller Sprachen durch die Kette der Verwandtschaften bis zu ihrem Ursprunge verfolgt, die verborgene Werkstätte zuerst enthüllend; wenn ein Wolf mit unvergleichlichem Scharfsinn durch das Labyrinth aller Vorurteile, Zweifel, Mißverständnisse, grundlosen Annahmen, Halbheiten und Übertreibungen, gröbere und unmerklich feinere Verfälschungen und Verwitterungen der Zeit, zum größten Vergnügen des Forschers endlich durchdringt bis zur Quelle und zur wahren Entstehung des ältesten Kunstdenkmals der kunstreichen[1] Nation des Altertums; so ist es in der Natur der Sache gegründet, daß nur wenige an diesen Untersuchungen teilnehmen können und teilnehmen sollen. Es ist genug, wenn es einige Kritiker dieser esoterischen Art in einem Zeitalter gibt, und einige Wenige, die sie verstehen.

Der Geist der Lessingschen mehr populären Kritik aber liegt ganz in dem Kreise des allgemein Verständlichen. Er sollte überall verbreitet sein in dem ganzen Umkreise der Literatur; denn nichts ist so groß und nichts ist so anscheinend geringfügig in der Literatur, worauf er nicht anwendbar wäre; dieser freimütig untersuchende, überall nach richtigen Kunstbegriffen strebende, es immer strenger nehmende, und doch sich so leicht bewegende Geist, besonders aber jene billige Verachtung und Wegräumung des Mittelmäßigen oder des Elenden.

Für Deutschland insonderheit wäre dies ganz vorzüglich angemessen und wünschenswert. Wir sind eine gelehrte Nation, diesen Ruhm macht uns niemand streitig, und wenn wir nicht durch Gelehrsamkeit und

---

[1] kunstreichen *A*, *B*] kunstreichsten?

Kritik unsrer Literatur, die größtenteils erst noch entstehen soll, eine sichre Grundlage geben, so fürchte ich, werden wir bald auch das Wenige verlieren, was wir bis jetzt schon haben.

Jetzt noch einige Worte, um zum Beschluß dieser Einleitung wenigstens anzudeuten, wie man sich den Begriff der Kritik noch genauer und wissenschaftlicher zu bestimmen habe, als in der bis hieher gegebenen Geschichtsentwickelung geschehen konnte. Man denke sich die Kritik als ein Mittelglied der Historie und der Philosophie, das beide verbinden, in dem beide zu einem neuen Dritten vereinigt sein sollen. Ohne philosophischen Geist kann sie nicht gedeihen; das gibt jeder zu; und ebenso wenig ohne historische Kenntnis. Die philosophische Läuterung und Prüfung der Geschichte und Überlieferung ist unstreitig Kritik; aber eben das ist ebenso unstreitig auch jede historische Ansicht der Philosophie. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht die Kompilationen der Meinungen und Systeme gemeint sein können, die man wohl so nennt. Eine Geschichte der Philosophie, wie die, von welcher hier die Rede ist, könnte auch wohl nur ein System, nur einen Philosophen zum Gegenstand haben. Denn nichts Leichtes ist es, die Entstehung auch nur eines Gedankensystems und die Bildungsgeschichte auch nur eines Geistes richtig zu fassen, und wohl der Mühe wert, wenn es ein origineller Geist war. Es ist nichts schwerer, als das Denken eines andern bis in die feinere Eigentümlichkeit seines Ganzen nachkonstruieren, wahrnehmen und charakterisieren zu können. In der Philosophie ist dies bis jetzt bei weitem am schwersten, liege es nun daran, daß ihre Darstellung bis jetzt weniger vollkommen ist, als die der Dichter, oder sei es im Wesen der Gattung selbst gegründet. Und doch kann man nur dann sagen, daß man ein Werk, einen Geist verstehe, wenn man den Gang und Gliederbau nachkonstruieren kann. Dieses gründliche Verstehen nun, welches, wenn es in bestimmten Worten ausgedrückt wird, Charakterisieren heißt, ist das eigentliche Geschäft und innere Wesen der Kritik. Man mag nun die gediegenen Resultate einer historischen Masse in einen Begriff zusammenfassen, oder aber einen Begriff nicht bloß zur Unterscheidung bestimmen, sondern in seinem Werden konstruieren, vom ersten Ursprung bis zur letzten Vollendung, mit dem Begriff zugleich die innere Geschichte des Begriffs gebend; beides ist eine Charakteristik, die höchste Aufgabe der Kritik und die innigste Vermählung der Historie und Philosophie.

[3.] Bruchstücke aus Briefen

Vorerinnerung

Lessings Briefe enthalten nicht nur in der frühern Zeit die ersten Anfänge und Versuche seines Nachdenkens über Leidenschaft und Darstellung, sondern auch in der spätern, besonders manche vertrauliche Äußerung über die wahre Absicht seiner theologischen Streitschriften. Da nun jene Gedanken nie völlig ausgeführt worden, seine Ästhetik überhaupt immer nur ein Versuch und Bruchstück geblieben ist, die eigentliche Tendenz und Absicht aber seiner theologischen Schriften so allgemein verkannt zu werden pflegt, so sind diese Briefe schon deswegen ein fast unentbehrliches Hülfsmittel des richtigen Verständnisses seines Geistes, die beste Vorrede zu einer Darstellung desselben. Daß sie auch noch außer dem Erwähnten manches andre enthalten, was seine Gedanken und Meinungen in diesem oder jenem Stücke am besten zu erkennen gibt, oder am deutlichsten erklärt, daß sich mit einem Worte die Eigentümlichkeit dieses Geistes hier sehr deutlich zu erkennen gibt, das versteht sich von selbst, und einzig auf diesen Zweck bedacht, haben wir bei der Anordnung und Auswahl nur darauf Rücksicht genommen; alles aber, was nicht der Wißbegier, sondern der Neugier allein Nahrung geben kann, weggelassen.

Um aber diese Briefe nicht unbillig zu beurteilen, um Lessingen nicht hie und da Unrecht zu tun, ist es notwendig, sich lebhaft in die Zeit der deutschen Literatur zu versetzen, in der sie geschrieben wurden, — oder vielmehr der deutschen Nichtliteratur. Denn einen größern Verfall der Literatur, eine größere Nullität und Gemeinheit hat es nie in Deutschland gegeben, als die, aus der sich Lessing herausarbeiten mußte, und sich wirklich zum Erstaunen herausgearbeitet hat.

Es sei vergönnt, einen Augenblick in die Geschichte zurückzugehen, um in den Eräugnissen der vergangnen Zeitalter und in ihren Folgen die Gründe aufzufinden, warum die Deutschen in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts so ganz in Gemeinheit versunken waren.

Es erfreut sich diese Nation einer Sprache, die schon in den frühesten Zeiten zur Poesie gebildet war, wie die herrlichen Denkmale altdeutscher Dichtkunst beweisen. Den Ruhm der gelehrtesten, der unterrichtetsten hat ihr nie eine andre streitig gemacht. Man sollte denken, damit wären die Grundbedingungen einer blühenden Literatur gegeben; und erstaunt

---

A: Lessings Gedanken . . . *(wie oben, S. 46)*, I, S. 42—64.
B: Lessings Geist . . . *(wie oben, S. 46)*, I, S. 42—64.

fragt man nun: wie kam es denn, daß die Deutschen dennoch keine Literatur hatten?

Die Antwort liegt in folgendem, doch werde ich, um sie geben zu können, etwas weit ausholen müssen.

Die eigentliche Blütezeit der deutschen Sprache und Dichtkunst fällt in das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert. Damals hatte die deutsche Sprache eine Allgemeinheit der Ausbildung, eine Kraft und Fülle und zugleich eine Weichheit und Süßigkeit, welche sie schwerlich so bald wieder erreichen wird. Es war freilich vorzüglich nur die Dichtkunst unter den redenden Künsten, welche da geübt ward; aber eine Dichtkunst, welche die deutsche Sage ebenso wohl umfaßte, als die provenzalischen Erfindungen, und auch das gegenwärtige Leben selbst in herrlichen Gesängen und Lehrgedichten durch ihre Schönheit von neuem belebte. Nach dem Fall der großen Kaiser des Hohenstaufischen Hauses, da bürgerliche Kriege ohne Ende die Verfassung zerrissen, ging auch jene Poesie zugrunde. Und da sie nicht mehr geübt wurde, mußte sie auch bald in Vergessenheit geraten; denn hier war keine Gelehrsamkeit und Kritik vorhanden, welche, wie in Griechenland, da die alte Poesie mit der Verfassung und den Sitten der Nation zugleich untergegangen war, die Stelle der Poesie einigermaßen ersetzen, wenigstens die alten Reichtümer derselben, treu hätte bewahren können. Zwar es fehlte auch in Deutschland damals nicht an Gelehrten jeder Art, besonders späterhin gegen die Zeit der Reformation; aber eher war alles andre der Gegenstand ihrer Untersuchung als Poesie, und vollends einheimische, vaterländische Poesie. Dichtkunst und Gelehrsamkeit waren getrennt; eine Trennung, die jederzeit Barbarei zur Folge haben muß. Dazu kam nun noch, daß die deutsche Sprache von Natur so ganz ausschließend zur Poesie sich neigt, daß die Prosa in derselben nur sehr spät und sehr mühsam hat entstehen können, und lange sehr unvollkommen hat bleiben müssen; ein Mißverhältnis, welches noch jetzt nicht ins Gleichgewicht gekommen ist. Derselbe Fall ist es mit der griechischen Sprache; von Natur ganz poetisch, hat ihr die Prosa nur durch fortgesetzte Anstrengung abgezwungen werden können. Aber durch gemeinschaftliche, vielseitige, und doch in sich selbst zusammengedrängte Ausbildung und Übung ist in jener vortrefflichen Sprache doch, was so äußerst schwer für sie war, endlich vollkommen erreicht worden. In Deutschland aber konnte dies nicht der Fall sein, da die Gelehrten daselbst, der allgemeinen Sitte von Europa folgend, lateinisch schrieben. In Italien, in Spanien mochte dies weniger schaden, da die Sprachen dieser Länder in ihrer ersten Anlage schon prosaisch, in ihrer

Ausbildung dadurch nicht sehr gehemmt wurden, und früh genug, Beispiele vortrefflicher Prosa in der vulgären Sprache aufzuweisen hatten. In Deutschland hatte es wichtigere Folgen; nur durch von allen Seiten gemeinschaftlich unternommene und ununterbrochen fortgesetzte Bestrebungen hätte das mögen erreicht werden, was nun nicht erreicht wurde, weil es zu groß war, und zu schwer, um durch eine einzelne abgerißne Bestrebung erreicht werden zu können.

Man halte dies nicht für unwichtig; wie ganz anders würde es um gewisse Dinge stehen, wie viel früher würde der deutsche Geist wiederum erwacht sein, wenn Kepler und Leibniz deutsch geschrieben hätten! Was den letzten insonderheit betrifft, so würde es für ihn selbst wenigstens von dem größten Vorteil gewesen sein. Unmöglich hätte er die einzelnen göttlich lichten Gedanken, die er hatte, in ein solches Meer von Halbheiten verschwemmen können, wenn nicht das barbarisierte Latein der Schule, und die seichte Beschaffenheit der französischen Hofsprache es getan hätten. Hätte er deutsch geschrieben, so würde mit dieser männlichen und großen Sprache vielleicht auch seine Art und sein Verfahren größer und freimütiger, gründlicher und rechtschaffener, er selbst aber Lessingen etwas ähnlicher geworden sein.

Das Größte, was in Rücksicht auf Sprache seit dem Untergange jener alten Dichtkunst hervorgebracht worden, sind Böhmes theosophische Werke. Diese aber würden gar nicht vorhanden sein, hätten gar nicht entstehen können, ohne Luthers Bibelübersetzung, die also wenigstens durch den Erfolg gerechtfertigt ist. An einzelnen großen Geistern jeder Art hat es überhaupt in Deutschland in keinem Jahrhundert gefehlt; und man darf wohl sagen, daß oftmals hier in Einem vereinigt war, was bei andern Nationen unter Hunderte verteilt ist. Doch war das alles nur einzeln, und blieb ohne Folgen. Die alte Dichtkunst war verloren und vergessen, die Ausbildung der Prosa gleichsam schon vor ihrer Entstehung gehindert, und immer mehr und mehr zerstörte die Nation sich selber. Eine Zerrüttung und ein Bürgerkrieg folgte dem andern, und da die Reformation endlich durch die unglückliche Wendung, welche sie nahm, die Trennung der Nation gleichsam auf ewig sanktionierte, da ganze Provinzen in eingebildeter Freiheit sich losrissen, um endlich, wie es sich voraussehen ließ, unter fremdes Joch zu sinken; da Ausländer jeder Art sich einnisteten; da die Fürsten selbst nach ausländischen Besitzungen und Verbindungen strebend, die vaterländischen Sitten vergaßen; was war natürlicher und unvermeidlicher, als daß die Sprache selbst entarten und verwildern mußte? Auch da noch, selbst aus der letzten Verwüstung des greuelvollen

Dreißigjährigen Krieges hob der deutsche Genius sein Haupt, wiewohl an Kraft gebrochen, noch siegreich empor; auch damals noch hatten wir Dichter, wie Fleming, Wekherlin, Opitz; Dichter, auf die jedes Zeitalter stolz sein könnte. Aber auch diese und ihr edles Bestreben, in wenig Menschenaltern war es mit verschlungen in den allgemeinen Abgrund von Vergessenheit, und verloren in die Öde, die übrigblieb, nachdem die Verwüstung vollendet war.

Zu verwundern ist es noch, daß wenigstens auf Schulen und Universitäten Gelehrsamkeit sich erhielt, obgleich die Gründlichkeit durch barbarische Unwissenheit der eignen Sprache und Sprachschätze verunziert ward. Aber so überlebt oft eine einzelne Stiftung das Jahrhundert, aus dem sie entsprang, und bleibt allein stehen wie eine Ruine besserer Zeiten. Barbarisch mußte, aus den angegebenen Gründen, die ganze Zeit der deutschen Literatur sein, von dem Untergange der alten Dichtkunst bis zu der neuen Literatur und Poesie, die erst jetzt nicht sowohl entstanden, als zu entstehen im Begriff ist. Aber auch in dieser ungeheuern barbarischen Zwischenzeit bewährte sich die Größe des deutschen Geistes in einzelnen weit über ihr Jahrhundert hervorragenden Männern ; die dieser Nation eigentümliche Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit aber in der vortrefflichen Einrichtung der Universitäten und Schulen. Der Vorzüglichkeit dieser Institute danken wir es vorzüglich, daß es möglich gewesen ist, uns von dem Übel zu befreien, was noch weit schlimmer war, als alle bis jetzt erwähnten: die vom Auslande her einbrechende Wasserflut allgemeiner Seichtigkeit, das Übel des französischen Geschmacks. Nicht als wäre er hier erfunden worden, aber doch am meisten ausgebreitet und sanktioniert. —

Es war damals überhaupt eine unglückliche Zwischenzeit in der Poesie und Literatur, selbst bei denen Nationen, deren Sprache durch die größten Dichter am schönsten gebildet worden ist. Die alte romantische Poesie hatte ausgeblühet; es entstand durch die Bekanntschaft mit dem Altertum, was in mittelmäßigen Köpfen den Sinn für die romantische Poesie um so schneller zu ersticken pflegte, ein Bestreben dasselbe nachzuahmen; ein Bestreben, das notwendig nur ein dürftiger stümperhafter Versuch bleiben mußte. Denn nur aus einer durchdringenden, ganz umfassenden Kenntnis des griechischen Altertums, verbunden mit einer ebenso gründlichen des romantischen Wesens, kann eine dauerhafte und gründliche Nachahmung, oder vielmehr Wiederbelebung und Einverleibung der großen Ideen des Altertums in unser eignes Wesen hervorgehen. Diese Bedingungen aber fehlten damals ganz, oder sie waren doch nur einzeln vorhanden, und zwar oft nur bei solchen,

die keine Dichter waren, wo es also fruchtlos blieb. Die letzten schwächsten italiänischen und spanischen Dichter wandeln daher schon auf dem Irrwege, der durch die Franzosen zur Heeresstraße gemacht ist; man kann sagen, sie sind im französischen Geschmack geschrieben. In Frankreich nun war das große Ziel der italiänischen Politik, unbedingte Herrschaft, früher und vollkommner erreicht, als in irgend einem andern Lande; um das Meisterwerk zu vollenden, fiel man darauf, auch die Sprache und die Denkart der Menschen zu despotisieren. Man vereinigte alle Gelehrte, Schriftsteller, Künstler und Dichter; beschützte, belohnte, und ehrte sie, um desto sicherer über sie zu herrschen. Der Stoff bequemte sich herrlich dazu; die Geschichte zeigte das Vorbild des Augustus, der seine Römer, um ihnen die Republik vergessen zu machen, auch mit Literatur und Protektion unterhalten und sein Zeitalter damit so trefflich getäuscht hatte, daß er selbst von den nachfolgenden dafür vergöttert wurde. Da man Schriftsteller und Dichter verlangte, konnte es in einer so zahlreichen und lebhaften Nation daran nicht fehlen, die sich von jeher bereitwilliger als jede andre dem Wunsche eines geliebten Herrschers fügte; und so entstand nun das, was die Franzosen das Zeitalter Ludwig des Vierzehnten nennen; als eine Epoche der Literatur betrachtend, was vielmehr ein wohlausgeführter Plan einer sehr unsittlichen Politik war. Von solchen unechten Nachahmungen des völlig mißverstandnen, oder nur ganz oberflächlich, obenhin aufgefaßten, und gar nicht begriffnen Altertums, wie sich bei Italiänern, Spaniern, Engländern einzelne als falsche Tendenz der Einzelnen finden, ist hier ein ganz vollständig ausgebildetes System; eine Unterwürfigkeit und Beschränkung der Sprache, in der es fast unmöglich ist, etwas Großes und Kühnes zu sagen; eine Auswahl vortrefflicher Schriftsteller, deren Vortrefflichkeit genau nach ihrer Unterwürfigkeit unter eben jene Irrtümer abgemessen ist; diese selbst als Grundsätze festgestellt, gelehrt, ausgebreitet, und immer wieder gelehrt; und dabei, um das Ganze in sich zu beschließen, die feste Einbildung, daß dies das einzig Rechte, nichts anders der Mühe wert sei, — ein unerhörter Dünkel, daß die Welt noch niemals etwas so Vortreffliches gesehen und gehört habe, als diesen guten Geschmack, wie man es nannte.

Auch auswärts fand dieses Übel Eingang, da politisches Übergewicht und andre Gründe schon allmählich die französische Sprache an die Stelle gebracht hatten, die sonst die spanische und die italiänische einnahmen, in die diplomatischen Geschäfte und an die Höfe der Fürsten. Und was ist es sehr zu verwundern! Wer recht an sich glaubt, der findet leicht auch andre, die an ihn glauben; je inhaltsleerer der Glaube ist,

desto leichter kann er oft epidemisch werden. In Deutschland war der Raum wenigstens leer, denn eine eigne Literatur gab es hier nicht, da die alte vergessen war; an Tätigkeit und gutem Willen fehlte es nicht, der Buchhandel war organisiert, und so war man denn gutmütig genug, sich jene französische Torheiten aufbürden zu lassen, und allerlei Art Werke des guten Geschmacks wuchsen in allen Provinzen des Römischen Reichs auf wie die Pilze. Schwer dürft' es sein, ja fast unmöglich, Worte zu finden, welche die Leerheit und Verkehrtheit, und besonders auch die Gemeinheit dieses ganzen Wesens hinlänglich darstellen und deutlich machen könnten. Die letzte äußerte sich besonders auch durch einen elenden Provinzialismus, wodurch die damalige deutsche Literatur noch unter die französische hinabsank, die doch wenigstens eins war, und eben durch diese Einheit als Phänomen der Nationalität einiges historische Interesse behält. In Deutschland hatte man schon die Dichter des siebzehnten Jahrhunderts zu einer schlesischen Schule gemacht, weil die meisten Schlesier waren; dann kamen die Schweizer und wollten auch eine Sekte für sich sein; freilich die bessern, gründlichern, aber doch auch Sekte. Dann die Obersachsen, die sich einbildeten, allein richtig deutsch zu reden; so wie auch jetzt wohl noch hie und da einer es selbst in der Literatur nicht vergessen kann, daß er ein Schwabe ist, oder ein Preuße, oder dergleichen etwas.

Mitten in dieser Gemeinheit nun, wuchs Lessing auf. Er hat das Joch zuerst abgeschüttelt, er hat der herrschenden Gemeinheit tapfer widerstrebt, hat das französische Geschmacksgespenst kräftig in sein Nichts zusammengerüttelt, und die ersten Keime zur bessern deutschen Literatur ausgeworfen. Seine Denkart in diesem Stücke ist ganz klar, und was er überhaupt mit der deutschen Literatur vorhatte. Die Nachahmung der französischen Irrtümer wollte er ganz und gar vernichten. Das Zeitalter Ludwig des Vierzehnten war ihm lächerlich, aber das Altertum ehrte er von Herzensgrunde, und wollte die wahrhaft auf Einsicht gegründete Nachbildung und Wiederbelebung desselben herbeiführen, unter den Neuern aber die weniger bekannte, und doch ungleich reichere Literatur der Engländer, Italiäner und Spanier in der unsrigen bekannt machen. Eine große und würdige Absicht; aber eben weil das Streben zu groß war für einen Menschen, zu groß vielleicht für die vereinten Kräfte eines Menschenalters, konnte es nur ein Streben bleiben. Nur den Grundriß konnte Lessing entwerfen zu einer bessern deutschen Literatur; nur die ersten Anfänge, die ersten Linien ziehen. Und unter welchen Hindernissen, unter welchen abschreckenden Umständen, begann er dies rühmliche Werk!

Als er auftrat, gab es neben den Französischgesinnten nichts als Wolffianer; Professoren, die einige wenige gute, oft aber grade von ihm nicht verstandne Lichtblicke in einer unabsehlichen und unendlichen Fülle eines unaussprechlich unlateinischen Latein ableierten; (derselbe zähe Stoff, aus dem nachher die Kantianer entstanden sind;) oder aber populäre Schriftsteller, die in einem Deutsch, das nur aus Gallizismen und Anglizismen bestand, mit erlernter Seichtigkeit und steifer Eleganz sich brüsteten. Als die Zeiten sich änderten, und diese Krisis überstanden war, was bot da in Lessings letzter Lebenshälfte die deutsche Literatur ihm für Früchte dar? — Die Kraftgenies, und die Aufklärer! — die Kraftgenies; in dem Worte beinah liegt schon alles. Und wenn einer darunter war, von dem sich voraussehen ließ, daß er ein großer Künstler werden würde; einer oder der andre, der nicht ohne Anlage war, so konnte doch die ganze Tendenz Lessingen eben nicht sehr tröstlich sein; die meisten wollten einiges nur halbverstandne Gute mit eben der Wut und Roheit durchsetzen, mit der jetzt ein Pöbelhaufen verdorbner Zeitungsschreiber, Speichellecker und Verleumder alles Edle und Vortreffliche in der Literatur anzutasten sich nicht entblödet. Hatte Lessing darum die Freiheit verkündigt, um sie so zur Fratze verunstaltet zu sehen? Natürlich genug war das Übel; auf lange Knechtschaft und Niederträchtigkeit folgt eine scheuselige ungestaltete Freiheit. Doch war dies wenigstens ein Übel sthenischer Art, nur indirekte Schwäche. Ganz rein erschien diese in dem leeren Treiben der Aufklärer, die Lessing so herzlich verachtete; in dieser ausgebildeten Schwächlichkeit eben schon ganz die Vorläufer der süßlichen Humanisten. Auch die äußere Lage war schlimm genug. Ein neuer bürgerlicher Krieg, der sieben Jahre lang die gebildetsten, und der Bildung günstigsten Provinzen Deutschlands verwüstete, ward, so tief war die Nation schon gesunken, nicht einmal mehr für einen Bürgerkrieg gehalten, sondern für einen Krieg der Preußen und Österreicher; sie hatten es vergessen, daß sie Deutsche sind. Und da man nun hoffte, der einzige große Fürst, dessen ausgezeichneter Verstand es erwarten ließ, dessen Staatsinteresse sogar es zu fordern schien, daß er gründliche Gelehrsamkeit und Wissenschaft mit Ernst befördern würde, sollte Hand ans Werk legen; da war er ganz und gar mit dem Übel des französischen Geschmacks behaftet. Ja er gab sogar durch persönliche Begünstigung der Freigeisterei nicht wenig Veranlassung zur Entstehung des Aufklärerwesens. Dieses Übel war zwar auch aus Frankreich gekommen, doch zuerst entstanden in England, dem sonderbaren Lande, welches alles Gute und Böse, was jede europäische Nation überstehen zu müssen scheint, einige Jahrhunderte früher erlebt hat,

als die andern. In England mußte der protestantischen Religion bald eine ähnliche Philosophie nachfolgen; eine populäre Philosophie, die sich freigeisterisch nannte, weil sie nicht von Gelehrsamkeit beschwert war, und Dünkel genug hatte; die französische Literatur, da sie von der nicht so scharfsehenden Politik späterer Regenten Freiheit genug erhielt, zu dem guten Geschmack, auf den ihre richtiger denkende Stifter sie eingeschränkt hatten, dieses heterogene Bestandteil hinzuzutun, ward dadurch um nichts gebessert; ja was dort nur eine oft gut gemeinte Gemeinheit war, ward hier, wo die Sittenlosigkeit im Gefolge des Despotismus herrschend nur auf das Losungswort harrte, alle Scham und Scheu abzuwerfen, bald zur gräßlichsten Unsittlichkeit verarbeitet. Die Deutschen aber der vorigen Zeit, nahmen eben beides mit gleicher Gutmütigkeit auf und an, ohne Arges zu ahnden.

Alles dies ist, und sei nur gesagt, um zu erklären, warum alles, was Lessing tat, bildete, schrieb und wollte, nur Tendenz geblieben ist, Versuch und Bruchstück; nur Tendenz bleiben konnte.

Dieses aber nicht zu vergessen, ist von der äußersten Wichtigkeit. Denn es bestimmt den eigentlichen Standpunkt, aus welchem seine Schriften beurteilt werden müssen. Ganz anders ist unsrer Meinung nach ein Schriftsteller zu beurteilen einer eben erst werdenden, aus der Gemeinheit sich eben erst emporarbeitenden Literatur, anders der einer schon reifen, und der höchsten Bildung *fähigen*. Bei dem Schriftsteller der ersten Art wird alles auf die Frage ankommen: welches war seine Tendenz? Strebte er durchaus und unverrückt nach dem Guten? oder neigte er sich anfangs noch zum Gemeinen und Schlechten, hing er in einigen Stücken etwa immer daran, oder sank er gar, nachdem er eine kurze Zeit dem Bessern nachtrachtete, ermattet wieder in dem ganzen Umfang seines Wesens in die Plattheit zurück, und machte mit dem Pöbel gemeine Sache? Wie manchen deutschen Autoren ist dies begegnet, die ihrer Anlage nach zu den bessern gehören zu müssen schienen, denen es aber an Kraft oder Mut, und an rechtschaffnem Willen dazu fehlte! Wie wenige würden die Probe ganz bestehen! Lessing aber geht rein wie Gold aus dieser Feuerprobe hervor. Er kann als Vorbild angeführt werden, wie man immer weiter schreiten, immer strenger werden, immer unerbittlicher das Schlechte verfolgen soll. Ist nun aber die Tendenz des Schriftstellers einer erst werdenden Literatur untadelhaft, so ist das nächste, wonach gefragt werden muß: die Kraft, womit er das, wonach er trachtete, durchzusetzen und die Hindernisse, die ihn hemmen wollen, aus dem Wege zu räumen weiß.

Was kömmt es dabei auf die Form an? Mag es doch eine Form sein,

welche es will, oder auch ganz und gar keine, wenn nur Keime des Bessern ausgestreut, wenn nur kräftig nach dem Rechten gestrebt, und vor allen Dingen, wenn nur der Irrtum ohne Schonung vernichtet wird! — So ganz anders also ist der Standpunkt der Beurteilung einer erst werdenden Literatur nach der Richtigkeit und Strenge der Tendenz, und nach dem Maß der Energie, und der Standpunkt der Beurteilung einer schon reifen Literatur, von der man vollendete Werke fordert, deren Wert und Bestandheit in der Kunst und Künstlichkeit besteht; in der ausgebildetsten Form und demnächst im Styl, um zu prüfen, ob, was seiner Absicht und auch seiner innern Form und Konstruktion nach, ewig zu sein verdient, auch der Sprache nach sich eine lange Dauer versprechen darf. Vielleicht ist dieser Standpunkt der Beurteilung anwendbar auf eins oder das andre Werk der deutschen Literatur; gewiß aber nur auf wenige. Zu Lessings Zeit noch auf gar keines, besonders auf keines der seinigen, in denen allen einzig und allein die hohe Tendenz und die Absicht zu ehren, und die Kraft, keines aber für ein ganz vollendetes Kunstwerk zu achten ist.

Dieses muß uns fest im Auge bleiben für die Beurteilung des Ganzen seiner Schriften und Bruchstücke. Aber auch in Rücksicht manches Einzelnen dürfen wir nicht vergessen, daß derjenige, welcher zuerst die Fessel eines Vorurteils abwirft, meistens diese Fessel selbst zuvor getragen hat; und daß auch dann noch, wenn man die Grundsätze, nach denen man mißleitet worden war, schon ganz durchschaut und ganz verworfen hat, zwar nicht in[1] der Denkart selbst, aber doch in manchem minder Wesentlichen, Spuren der Mißleitung sichtbar sein können. Jeder muß seinem Zeitalter den Tribut entrichten.

Ich erinnere dies nur deswegen, weil ich besorge, nicht etwa bloß in diesen Bruchstücken aus Briefen, sondern in der ganzen Sammlung, werden einige bloß in der Literatur der Alten, der romantischen Dichtkunst, oder den besten Schriften der neuesten Zeit Lebende, manches einzelne Wort hie und da nicht edel genug, vielleicht trivial, oder gar noch ein wenig mit den Irrtümern behaftet finden, unter denen Lessing aufwuchs, und die er im Ganzen so kräftig abschüttelte.

Man versetze sich aber nur recht lebhaft in diese Epoche, diese sieben magre Jahre der deutschen Literatur, so wird man im Ganzen über die Freiheit und Kraft dieses Geistes erstaunen müssen, wie er sein Haupt über sein Zeitalter emporhob, und es nicht mehr nötig finden, im Einzelnen an ihm zu mäkeln.

---

[1] *fehlt A, B*

In Lessings Zeitalter und Umgebung aber sich lebhaft zu versetzen, dazu sind seine Briefe sehr gut, aus denen ich nur, was in Rücksicht auf ihn oder auf die deutsche Literatur interessieren kann, gewählt habe. Wer sie aufmerksam liest, wird sich manches dabei selbst sagen, was hier weitläuftiger auseinanderzusetzen, oder allzunah zu beleuchten mir weder der Raum verstattet, noch auch notwendig oder schicklich schien[1].

[4.] Nachschrift

Man kann sich bei der Durchlesung dieser Briefe eines traurigen Nachgefühls nicht erwehren! Das Los dieses vortrefflichen Mannes war kein glückliches Los. Nicht daß er verfolgt wurde; er war rechtschaffen und freimütig, er mußte gehaßt werden. Nicht daß auch er durch die Bedürftigkeit beschränkt ward, unter der nicht bloß der Stand der Gelehrten, sondern überhaupt jeder nützliche Stand mehr oder weniger in einem Zeitalter leiden muß, in welchem ein unseliger Wucher und Schwindelgeist der herrschende ist, und der allein geehrte, edler Fleiß aber darben muß; dieses war notwendig und ein allgemeines Übel. Aber daß er so allein stand, deswegen ist er zu beklagen! Er, mit seinem großen, edlen Streben, und nun in dieser Umgebung! Nicht als ob nicht einer oder der andre unter seinen jugendlichen Freunden im Grunde des Herzens es wohl auch so gut meinte wie Lessing, nur nicht so die Kraft hatte, sich loszureißen; nicht als ob er nicht in der spätern Zeit seines Lebens mit mehr als einem verdienten Gelehrten in Verbindung gewesen wäre, dem er sich in seinem Fache hätte mitteilen können. Aber in seinem eigentlichen Tun und Streben stand er doch ganz allein; kein gleichgesinntes Wirken begegnete freundlich ergänzend dem seinigen, die frohe Aussicht des Gelingens bestätigend! Schwer lastete auf ihm allein die ganze Last dessen, was er wollte und erkannte; er entbehrte, was für den Mann das höchste Gut des Lebens ist. Nur Klopstock und Winckelmann standen neben ihm; auf gleicher Höhe, aber jeder allein, schroff und abgeschlossen für sich. Jene, ganz nur auf Eins gerichtet, entbehrten dabei nicht so viel als *Lessing*, ein immer weiter eilender, alles bewegender, verbindender und geselliger Geist, dem Veränderung und Mitteilung ein Bedürfnis war; wir können uns das kaum mehr denken, wie er verlassen war, und allein auf sich selber ruhte.

O wie ist er zu bewundern, daß er dennoch so viel geleistet, so viel

[1] *Es folgen auf S. 65—149 Auszüge aus Lessings Briefen.*

A: Lessings Gedanken *(wie oben, S. 46)*, I, S. 149—51.
B: Lessings Geist . . . *(wie oben, S. 46)*, I, S. 149—51.

gewirkt hat, so viel Keime ausgestreut des Bessern; daß er nicht den Mut verloren und die Lust; daß er sich nicht, kalt verachtend das entartete Geschlecht, in Stillschweigen zurückzog, sondern auf eine bessere Nachwelt kühnlich vertrauend immer tätig blieb. Für uns hat er gelebt und geschrieben; so laßt uns denn auch in seiner Gesinnung weiterleben, dem gleichen Berufe folgend, fortsetzen, was er nur anfangen konnte, und was keiner vollenden wird! —

[5.] Antiquarische Versuche

Vorerinnerung

Die berühmte Gruppe des Laokoon war der Punkt, von welchem Lessings antiquarische Kunstforschung anhebt. Er kommt oft darauf zurück, und benamte daher sogar das, was er zuerst von seinen Versuchen in diesem Fache öffentlich mitteilte, nach dieser bewundrungswürdigen Antike.

Daß dieses Werk von einer ergreifenden Kraft und Wahrheit sei, daß ungeheure Schwierigkeiten darin überwunden, und es mit ebenso tiefem Verstande gedacht, als höchst meisterhaft ausgeführt sei; darüber sind alle einig. Auch haben die Einsichtsvollen besonders die Anmut nicht genug bewundern können, mit welcher der an sich schreckliche Gegenstand, ohne doch der Wahrheit und Kraft Abbruch zu tun, mildernd dargestellt ist. Dieses liegt nicht nur darin, daß alles Abscheuliche vermieden ist, sondern auch in dem positiven Reiz, welcher die Weichheit der Umrisse über das Ganze ausgießt, und in der Verteilung des Ausdrucks. Während Schrecken und Schmerz in dem jüngern Sohne ganz hingegeben hülflos und ohnmächtig ist, schaut der Ältere voll Mitgefühl auf den Vater, dessen kräftige Natur durch die rasche Gegenwehr den ganzen Reichtum des herrlich ausgebildeten Körpers ins Spiel setzt, und dem Künstler dadurch nicht wenig Gelegenheit gegeben hat, durch die kunstreichste Behandlung des Nackten seine Kenntnis und seine Größe zu zeigen. Dieses reiche Spiel der gebildetsten Kraft ist an dem männlich schönen Leibe des gegenstrebenden Vaters so hervorspringend, daß der Künstler sogar, um die Harmonie des Ganzen nicht durch den zu großen Abstand ganz kindischer und knabenhafter Körper neben einem in höchster Vollkommenheit ausgebildeten zu stören, genötigt gewesen ist, die Körper der Knaben etwas ausgebildeter, männlich entwickelter und ins Einzelne artikulierter zu machen, als es ihrem Alter

A: Lessings Gedanken . . . *(wie oben, S. 46)*, I, S. 152—158.
B: Lessings Geist . . . *(wie oben, S. 46)*, I, S. 152—158.

nach in der Regel stattfinden mag; wodurch allerdings der Reichtum des Ganzen noch vermehrt wird. Und dieser Reichtum, der sich in der Behandlung des Nackten ebenso sehr als in der Mannigfaltigkeit des Ausdrucks offenbart, dürfte nicht wenig dazu beigetragen haben, die Wahl des Gegenstandes zu bestimmen.

Über diese, besonders in Rücksicht auf Poesie scheint es nicht unzweckmäßig, noch eine kurze Bemerkung als Einleitung der Lessingschen Kunstuntersuchungen voranzuschicken. Nicht sowohl über die Frage, ob der Künstler diesen oder jenen Dichter bei seinen Werken im Sinne gehabt habe? Das Ob oder Ob nicht in dieser Frage würde mit völliger Gewißheit sich schwerlich entscheiden lassen. Aber es kann auch nur sehr wenig daran gelegen sein, denn da der Künstler nur die allgemeine Idee der Fabel genommen hat, seine Behandlung aber durchaus plastisch ist, so ist es wenigstens für die Anschauung und das Verständnis seines Werkes einerlei, woher er die Fabel genommen habe. Wichtiger aber dürfte die Frage sein, ob der Gegenstand zwar nicht von diesem oder jenem einzelnen Dichter, wohl aber von der Poesie überhaupt entlehnt, ob es wirklich ein wahrhaft plastischer oder nicht vielmehr bloß ein poetischer Gegenstand sei; da die Poesie natürlich in Rücksicht des Darzustellenden keinerlei Schranken kann unterworfen sein; wohl aber die materiellen an bestimmte Bedingungen gebundnen Künste, vor allen eine solche wie die Plastik, deren eigentliche Würde in der Einfachheit besteht. Es ist dieses auch wohl in andern, ja in allen Künsten der Fall, und geht natürlich genug aus der eigentümlichen Denkart des Künstlers hervor, daß ein kühner Meister seine Neigung und Wahl gerade auf einen solchen Gegenstand wirft, der mehr dem Gebiete einer andern Kunst als dem der seinigen angehörig, und in ihm einheimisch zu sein scheint, um auf solche Weise nicht an dem, was das Erste und Natürlichste ist, sondern an dem Schwierigern und Entferntern seine Kraft und seine Tiefe zu offenbaren.

In den alten Zeiten der hellenischen Plastik, da sie mit der Architektur noch unzertrennlich Eins war, sind riesengroße Götterbilder in erhabener Ruhe und Würde ihre liebsten Gegenstände gewesen; zur Verzierung aber erhobene Arbeiten in kleinerm Maßstabe, wo das wilde Leben alter Fabel aufs keckste und kräftigste hervorspringend dargestellt war. Dieses ist die ursprüngliche Gestalt und der natürliche Zyklus der plastischen Kunst. Als sie, nachdem der große Styl, der sich in beiden Gattungen ganz bestimmt von der Natur entfernte, untergegangen war, nun auch das wirklich Wahre und Natürliche mit höchster Anmut und Schönheit zu verbinden strebte, richtete sich die Neigung vorzüglich auf die

Fülle des Lebens und die Blüte der Jugend. Leichte, reizende, weichliche, ja wollüstige Gegenstände waren es nun, welche statt jenes alten Ernstes der Künstler zu bilden sich bemühte; vornehmlich aber jugendliche Heldenkörper in der Fülle der Anmut und Kraft und mit der deutlich ausgebildeten und überall durchgearbeiteten Vollkommenheit, die nur in der Blüte gymnastischer Bildung möglich ist; trotz der Verschiedenheit des Styls und der Zeiten mit steter Rücksicht auf die alten Götterbilder, und mit einer durchaus idealischen Verschmelzung und Gelindigkeit der Umrisse, die auch über die Formen, welche einfacher und gerader sind als die Natur, den Hauch des Lebens und der Beseelung ausgießt. Dabei eine sanfte und gleichsam ruhige Bewegung; nicht die gänzliche Unbeweglichkeit der alten Götterbilder, noch auch das Rasche und Heftige der erhobenen Arbeiten. Solche gymnastisch vollendete Schönheiten, wie wir an dem sogenannten Antinous von Belvedere, und noch mehr an dem Sturz eines Athleten zu Dresden bewundern, dürften das Höchste sein, was die spätere hellenische Plastik zu leisten vermag; ihr eigentlichster und höchster Gegenstand. Aber das Höchste, weil es nur Eines ist, schließt darum keinesweges das minder Vortreffliche aus, wenn dieses nur natürlich aus der Kraft, die sich entwickeln soll, hervorgeht. Was aber war für die Plastik des spätern Styls, nachdem jene ersten und nächsten Gegenstände erschöpft waren, natürlicher, als daß sie nun versuchte, auch da, wo das Leben von Schmerz ergriffen und mit Leiden ringend dargestellt erscheint, gleichwohl die höchste Anmut zu erreichen? Und nicht etwa nur in den kleinern Figuren der erhobenen Arbeit, die mehr als eine Sinnbilderschrift zu betrachten sind, sondern in großen, würdigen Werken, nicht bloß einzelne Gestalten, sondern in reichen Gruppen ganze Geschichten und Fabeln darzustellen, gleichwie die Malerei oder die Poesie, und so mit dem Reichtum dieser Künste, selbst in derjenigen, die von Natur die einfachste ist, zu wetteifern?

In dieser Tendenz, in dieser Art, die freilich eine Nebenart, und schon ganz an den äußersten Grenzen der Plastik gelegen ist, wird man nicht leicht ein anderes Werk noch vortrefflicher finden können, als die Gruppe des Laokoon, ein Werk, das eben so poetisch gedacht, als plastisch vollkommen ausgeführt ist[1].

[1] *Es folgen ohne Titel und Quellenangabe S. 159—291 ein gekürzter Nachdruck von Lessings Laokoon, S. 291—320* Entwürfe und Materialien zur Fortsetzung des Laokoon, *sowie S. 320—324 Auszüge aus den* Briefen antiquarischen Inhalts *und S. 324—331 Auszüge aus* Wie die Alten den Tod gebildet.

[6.] Nachschrift

Der Grund, warum Lessings Gedanken und Forschungen über die Kunst so mangelhaft geblieben sind, als wir sie finden, ist unstreitig einesteils in der großen Verbildung der freilich auch jetzt noch vorhandnen, damals aber doch noch allgemeiner herrschenden Denkart zu suchen, andernteils aber auch in dem Mangel an hinlänglicher Anschauung, da er doch seinem Scharfsinn und seiner Neigung zur Gründlichkeit gemäß, sehr in das Einzelne einzugehen strebte.

Er tat, was er in diesen Umständen tun konnte. Er schloß sich an das Gründlichste und Beste an, was sein Zeitalter ihm darbot; und wenn der Scharfsinn, mit dem er weiter daraus folgerte, nicht so glücklich zum Ziele gelangte, als man nach dem Maß dieses Scharfsinnes hätte erwarten sollen, so waren daran eben jene Umstände schuld; die herrschenden Vorurteile, und daß alle wahren Kunstbegriffe so gut als verloren waren, und erst von neuem wieder entdeckt werden mußten, welches anfangs nur mühsam und unvollkommen vonstatten ging, vor allen Dingen aber der nie zu ersetzende, überall fühlbare und nicht genug in Rechnung zu bringende Mangel an eigner Anschauung.

Die Punkte, von denen Lessings antiquarische Kunstforschung ausging, waren auf der einen Seite Winckelmanns Anschauung der Antike und der bildenden Kunstschönheit. Er hatte ihn anfangs nur mißverstanden, als ob er eine sittliche Beziehung in das Urteil über das Schöne einmischen wollte, da doch Winckelmann so weit hievon entfernt war, daß man leicht gewahr werden kann, wie er immer selbst das Sittliche eigentlich nur aus dem Standpunkte des Schönen beurteilte und betrachtete. Unter den allgemeinen Kunsttheorien damals gangbarer Schriftsteller eignete er gerade dasjenige sich zu, was unter den Händen eines Philosophen leicht am gehaltvollsten und wichtigsten werden könnte. Es hatte nämlich einer der mit den Alten und der Philosophie des Altertums bekannteren, und folglich einer der bessern unter den ausländischen Kritikern, der Engländer Harris, auf den Unterschied der in sukzessiven und der in koexistenten Medien wirkenden oder bildenden Künste mehr aufmerksam gemacht, als die Wichtigkeit desselben ganz erschöpft. Dieser Unterschied nun wurde nebst der Winckelmannschen Schönheit gleichsam Lessings Prinzip der Kunstforschung. Er nahm ihn ganz an, wandte ihn überall weiter an, suchte ihn ganz ins Reine zu bringen, und ist fast überall damit beschäftigt. Und allerdings verdiente

A: Lessings Gedanken . . . *(wie oben, S. 46)*, I, S. 331—43.
B: Lessings Geist . . . *(wie oben, S. 46)*, I, S. 331—43.

dieser Unterschied wohl die größte Aufmerksamkeit, da er gerade das einzige sehr nahe berührt, was die eigentliche Spekulation über die Kunst, ihr Wesen und ihre Art festsetzen wollen kann. Wenn man nämlich nicht bloß auf die äußerlichen Bedingungen bei diesem Unterschiede sähe, sondern auf den Geist der Künste selbst, ob diese mehr progressiv oder mehr substantiell, ob das Werdende, Bewegliche in einer Kunst herrschend sei, oder das Seiende, Ruhende; so würde dieser Unterschied zusammenfallen, mit der großen Scheidung alles höhern menschlichen Tuns und Denkens in Dualismus und in Realismus, je nachdem die Freiheit, das unendliche Leben, oder die unbedingte Einheit überwiegend ist. Dieses mögen wohl auch zum Teil jene Männer gefühlt haben, und da, wo sie nur von den äußerlichen Bedingungen zu reden scheinen, bisweilen doch auch den Geist gemeint haben.

Hätte es damals schon einen Anschauer der Malerei gegeben, wie es Winckelmann für die Antike war, so hätte es Lessingen besser mit dieser Untersuchung gelingen können; aber so mußte die bei ihm wie bei manchen andern stillschweigend vorausgesetzte Identität der Malerei mit der Plastik — eine Voraussetzung, über die er sich selbst nie scheint zur Rechenschaft gezogen zu haben — sie mußte, sag' ich, ihn wenigstens über die Malerei ganz auf den Irrweg leiten.

Die Künste, auf welche jener Unterschied eigentlich paßt, und wo der Gegensatz des Seienden und Werdenden am schneidendsten und strengsten gefunden wird, sind Musik und Plastik; die eine ganz nur wirkend in schnell eingreifende, aber auch schnell vorübereilende Bewegung, die andre nur in unvergänglichen Werken sichtbar, würdig, daß das ruhige Auge sich ewig in ihre Betrachtung versenke.

Es ist dieser Gegensatz der Tätigkeit und der Ruhe, des Enthusiasmus und der Harmonie ein natürlicher; der Hang, die Neigung dazu ist immer vorhanden. Keinesweges aber ist die Trennung selbst als etwas Letztes unbedingt anzunehmen und zu setzen; vielmehr sollen die Extreme vereinigt werden, und es ist nicht nur eine Aufgabe, den Dualismus und Realismus zu verbinden, als wodurch erst Zusammenhang in die Ideen gebracht, und die höhere Ansicht vollständig gemacht wird, welche in ihrer Vollständigkeit Idealismus nicht nur genannt wird, sondern auch wirklich ist, weil im Mittelpunkte des Geistes, des vollständig gewordnen Bewußtseins die Täuschung, als gäbe es eine Realität außer ihnen, von selbst wegfällt. Es ist auch die einzige im Gebiete des höhern menschlichen Bildens und Denkens; alle Aufgaben, die in diesem Gebiete vorkommen, sind nur jene Eine immer wiederkehrende Schwierigkeit und Fordrung, von einer anderen Seite, für einen andern Fall, aus

einem andern Standpunkt. So sollen also auch Musik und Plastik keineswegs ihrem einseitigen Naturhange ganz folgen, und die eine ganz und gar sukzessiv und in Bewegung sein, die andere aber substantiell und ruhend. Gerade umgekehrt; eben weil der Stoff der Plastik so schwer und leblos ist, sei ihr Gegenstand das Leben, und nur das Leben allein. So sehen wir es in der Antike ausgeführt; die höchste Kraft und die durchgearbeitetste, vollendetste Ausbildung der lebendigen Natur in allen Stufen ihrer organischen Entwicklung klar enthüllt; die höchsten Augenblicke der lebendigsten Lust und der gewaltigsten Leiden für die Ewigkeit festgehalten; so daß man sagen kann, die Fülle des Lebendigen nach seiner ursprünglichen höchsten Erscheinung ist hier so rein dargestellt, so deutlich ausgesprochen, als es nur selten, oder fast nie in der Wirklichkeit der Fall ist; die tote Masse erscheint lebensreicher, lebenskräftiger als das Lebendige selbst, wenn dieses, wie es meistens der Fall ist, nicht vollkommen entwickelt ist. So ist auch nicht diejenige Musik die wahre, welche, da Musik ohnehin nicht anders als lebendig wirken kann, nun auch nur die leichteren Lebensgefühle und Leidenschaften zu erregen sucht; sondern diejenige ist die höhere und göttliche Musik, welche gerade das Schwere und Bleibende auszudrücken und darzustellen sucht, und aus ewigen Verhältnissen der Harmonie gleichsam stolze Tempel erbaut, so daß, wenn die Töne auch schon äußerlich verklungen sind, das Ganze noch fest wie ein Denkmal in der Seele des Hörers stehen bleibt. Von dieser höhern Musik könnte man sagen: der Gegenstand ihrer Darstellung sei die Gottheit, oder die Verhältnisse der Harmonie, dagegen die Plastik die Natur darstellen soll, oder die bildende Kraft des Lebendigen.

Auf die Malerei dürfte der Unterschied des Sukzessiven und Koexistenten kaum noch recht anwendbar sein. Denn obgleich die Art ihrer Darstellung und Einwirkung ganz und gar nicht musikalisch ist, so ist doch auch beides sehr verschieden von der der plastischen Kunst selbst mit Rücksicht auf ihre bloß äußerliche Bedingungen. Wie wäre es möglich, den Reichtum, welchen uns die meisten der vortrefflichen alten Gemälde darbieten, in Eine Anschauung zu fassen? Nur nach und nach sehen wir das Ganze, nach dem ersten Überschauen nun auch jedes Einzelne für sich sorgfältig betrachtend, und dann erst zur nochmaligen Anschauung zurückkehrend. Und keinesweges überläßt es der Maler dem Zufalle, was wir zuerst sehen sollen, und was zuletzt. Wer weiß es nicht, wie und durch welche Mittel er das Auge auf dieses oder jenes zu lenken, ja wie genau er diese Anziehung zu graduieren und so gewissermaßen die Stufenfolge der Betrachtung vorher zu bestimmen vermag? Freilich

immer noch nicht so sehr und nicht so willkürlich und sicher als der Dichter; aber es ist doch kein Gegensatz mehr, wie bei jenen Künsten, sondern nur ein Unterschied des Mehr und Minder, aus dem also auch keinesweges eine totale Verschiedenheit der Prinzipien gefolgert werden kann. Der Dichter auf der andern Seite hat so viel Mittel, was er nur nach und nach, Wort für Wort geben kann, dennoch in ein unauflösliches Ganzes zu verweben und zu verschlingen, indem er überall in dem Gegenwärtigen auch das Kommende schon andeutet, an das Vorhergegangne wieder erinnert, daß ein Werk dieser Kunst sehr wenig von den Eigenschaften eines Kunstwerks haben müßte, wenn nicht am Schluß eines Gedichts das Ganze wie Ein Bild in Einer Anschauung klar vor den Augen des Hörers, oder selbst des Lesers stände. Auch von dieser Seite paßt die Anwendung nicht recht.

Noch weniger aber ist es zu billigen, wenn eine so umfassende vielseitige Kunst wie die Malerei aus Mißverständnis beschränkt werden soll, oder wenn gar von Grenzen der Poesie die Rede ist, da es doch eben das Wesen dieser Kunst ist, schlechthin universell zu sein, nicht so wohl eine bestimmte Gattung und Art der Kunst, als vielmehr der allgemeine Geist, die gemeinschaftliche Weltseele aller.

Wenn Lessing demungeachtet in seinen Folgerungen und Anwendungen der gar nicht durchaus richtigen Prinzipien auf die Kunst der Poesie dennoch ungleich glücklicher gewesen ist, als wo er von Malerei redet; so ist dies nicht zu verwundern, da er von der Poesie mehr eigne Kenntnis hatte. Er hatte unstreitig sehr recht, den deskriptiven Gedichten den Krieg anzukündigen. Sie sind wirklich ganz und gar zu verwerfen, aber nicht deswegen, weil solche Gedichte zu pittoresk sind; denn es gibt mehrere durchaus vortreffliche Gedichte, die ganz und gar im Geiste der Malerei gedacht und gedichtet, so wie andre, die ganz musikalisch sind; oder auch beides zugleich, wie mehrere Werke von Cervantes und Tieck, noch andre, welche mehr von der Plastik haben, wie manche Alte und Goethe; sondern deswegen sind jene deskriptive Gedichte gänzlich zu verwerfen, weil die Liebhaberei an den poetischen Gemälden, wie man es damals nannte, und das kindische Streben darnach, ein untrüglicher Beweis ist, daß der Sinn beim Bilden und beim Empfangen nur auf das Einzelne gerichtet war. Dieses aber ist der Tod alles Kunstgefühls, als welches zuerst und zuvörderst auf der Anschauung des Ganzen beruht.

Ganz so universell als die Poesie kann die Malerei wohl nicht sein; doch steht sie ihr offenbar in dieser Eigenschaft am nächsten. Die Meinung, sie ebenso beschränken zu wollen, als es für die Plastik vielleicht notwendig sein mag, hat nichts für sich, als die so oft nicht bloß

bei Lessing, sondern auch bei vielen eigentlichen Kunstlehrern, ja wohl gar Künstlern, stillschweigend vorausgesetzte, aber nie erwiesene, auch wohl nie zu erweisende Einerleiheit der Malerei und der Plastik. Die Malerei ist eine sehr mannigfaltige reiche und umfassende Kunst; sie kann es sein, durch ihre äußern Bedingungen, welche nicht auf einzelne Figuren beschränkt, ihr erlauben gleich der Poesie ganze Geschichten und Verflechtungen derselben mit allen Nebenumständen, und die Individuen selbst in ihrer ganzen Umgebung darzustellen; sie war wirklich so reich während der Zeit der großen alten Meister, und es scheint notwendig, daß sie es sei, da sie nur zwischen der Fülle der Individualität zu wählen hat, und zwischen der leblosen Steifheit, welche aus der mißverstandnen Nachahmung der Antike in dieser Kunst entspringt.

Ungeachtet nun diese, und wohl noch manche andre Berichtigungen und Einwendungen gegen die Lessingschen Kunstgrundsätze sich machen ließen, so ist im Ganzen doch jene Kunstforschung und Ästhetik des verfloßnen Jahrhunderts als eine Stufe und ein Fortschritt zu betrachten. Sie war der notwendige Übergang von der früherhin allgemein herrschenden, ganz verkehrten Kritik, zu der bessern, wahren, die durch Lessing, Winckelmann und andre ihm ähnliche zuerst angeregt, und wieder auf den rechten Weg des Altertums gebracht worden ist.

Die poetische Anschauung war, wie schon an einer andern Stelle gesagt worden, in Europa ganz verlorengegangen, besonders unter den gelehrten und lesenden Ständen. Das Sprachorgan war am meisten verwildert, durch die Menge schlechter Bücher und unnützer Leserei. Da konnte also das Bessere nicht zuerst wieder emporkommen. Es war notwendig, daß der kaum erwachte Kunstsinn sich zuerst in den materiellen Künsten orientierte, deren Einwirkung sinnlich stärker und weniger mißverständlich ist. Es kann auch da, wo der herrschende Zeitgeschmack seicht ist, das ehemalige Gute in den bildenden Künsten doch nicht leicht so ganz in Vergessenheit geraten, wie es in der redenden geschieht. Daher konnte es denn nicht fehlen, daß man, so sehr man anfangs in dieser Kunstforschung und Ästhetik irren, und nach dem Irrigen streben mochte, doch nach einiger Zeit wenigstens die ersten und allgemeinsten Bedingungen der Kunstanschauung wieder entdecken mußte. Dazu mitzuwirken hat auch Lessing, wie billig, das Seinige beigetragen.

[7.] Vom kombinatorischen Geist

In der gegenwärtigen Auswahl sollten nur die eigenen Gedanken Lessings zusammengestellt werden. Indem nun aber alles, was sich auf die Gedanken andrer bezieht, auf Gegenstände, die jetzt völlig gleichgültig, auf Meinungen, die vergessen, auf Bücher, die so gut als nicht mehr vorhanden sind, weggestrichen werden mußte, blieben von einem großen Teil der Lessingschen Schriften nur Fragmente zurück, die es also ganz ohne unser Zutun geworden sind, oder vielmehr es gleich von Anfange an waren, und erst jetzt nachdem die störenden Zwischendinge weggenommen worden, in ihrer ursprünglichen Gestalt erscheinen können. In den antiquarischen Versuchen blieb selbst nach Wegnehmen der heterogenen Einmischungen gewissermaßen doch einiger Zusammenhang, eine Art von Faden, der die einzelnen Gedanken, wenn gleich nur lose, aneinander hielt. In dem dramaturgischen Fach, und in der Theologie hingegen, erscheint Lessing ganz absolut fragmentarisch. Die Ursache davon ist die, daß in diesen Fächern noch gar nichts Gründliches geleistet worden, noch gar kein Fundament vorhanden war, dergleichen Winckelmann für alle antiquarischen und artistischen Untersuchungen gestiftet hatte. Bei der Auswahl dieser Bruchstücke aber, durfte nicht immer ausschließend auf die Neuheit und innere Vortrefflichkeit eines Gedankens allein Rücksicht genommen werden, oder gar auf die unbezweifelte Richtigkeit. Sondern, da es die Absicht war, Lessings Geist im Ganzen zu charakterisieren, mußte vor allen Dingen darauf gesehen werden. Ich leugne nicht, daß manches, weit entfernt daß ich glaubte es ganz zu billigen oder verteidigen zu können, nur dastehet, um die Schranken des Lessingschen Geistes zu bezeichnen, um lebhaft daran zu erinnern, wie weit man in gewissen Dingen damals noch zurück war. Und wie weit war man es in den allermeisten zu jener Zeit der deutschen Literatur, die unstreitig noch um ein gutes Teil schlechter war als die jetzige Epoche, jeder frühern aber gewiß weit nachstehen muß, und eben deshalb *per antiphrasin* die goldne Zeit genannt wird. Auch ein Lessing muß seiner Zeit einigen Tribut entrichten, und wenn er auch ihren Vorurteilen nicht frönt, so werden doch ihre Beschränkungen und falschen Richtungen, auch ihn vom rechten Wege ablenken, oder vielmehr der Wahrheit, die er fühlt und gefunden hat, oder doch schon nah daran ist sie zu finden, einen nicht ganz angemessenen Ausdruck geben. Denn auch den Irrtum adelt der freiere Geist; er wird, wo er auch nicht durchdringt,

---

A: Lessings Gedanken . . . *(wie oben, S. 46)*, II, 3—19.
B: Lessings Geist . . . *(wie oben, S. 46)*, II, 3—19.

ihn für das was er ist zu erkennen und zu verwerfen, ihn wenigstens so eigentümlich fassen, so streng durchführen, so neu wenden, daß auch da noch der höhere Stempel des Genies sichtbar ist, und das weitere Nachdenken erregt wird, was von selbst endlich zur Wahrheit führen muß. Diesen Wert finde ich selbst noch in den weniger bedeutenden und schwächern dieser Lessingschen Fragmente. In das Einzelne aber einzugehen, den Wert oder Unwert, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines jeden und aller dieser Fragmente zu prüfen, das dürfte, wenn es gründlich geschehen sollte, und dabei nicht bloß die eignen Prinzipien angewandt, sondern auch, wie billig, alles benutzt werden sollte, was in allen diesen so verschiedenen Fächern seit Lessing geschehen ist, das dürfte ein Werk von sehr großem Umfange werden müssen. So viel Wert aber auch ein solcher fortlaufender Kommentar über die Lessingschen Fragmente haben könnte, so sehr diese selbst einen solchen verdienen mögen, so kann doch derselbe gegenwärtig nicht in unserm Plane begriffen sein; denn ein solcher Kommentar würde, die einzelnen Gedanken weiter verfolgend, sich in das ganze Detail sehr verschiedener Fächer so weit versteigen müssen, daß man darüber das Individuum ganz aus den Augen verlieren müßte, die Charakteristik nämlich der Lessingschen Philosophie, um die es doch hier vorzüglich zu tun war; die Geschichte seines Geistes und der Entwickelung desselben nach allen Stufen und bis in die entfernteren Nebenzweige seiner Ausbildung. Für diese Zwecke nun, glaube ich, wird die getroffne Auswahl selbst der beste Kommentar sein, eine Auswahl, welche das endliche Resultat einer nach allen Richtungen unzählig oft wiederholten Lektüre ist, einer immer von neuem der Prüfung unterworfenen Durcharbeitung; so daß ich glaube behaupten zu dürfen, daß kein wichtiges Fragment meiner Aufmerksamkeit entgangen ist, und wenn einige der aufgenommenen manchen Lesern vielleicht der Aufnahme unwürdig scheinen mögen, so ist doch gewiß keines, für dessen Aufnahme oder Nichtaufnahme die Gründe oder Gegengründe nicht mehrmals sorgfältig wären abgewogen worden. Ich habe mich dieser mühevollen Arbeit mit Liebe unterzogen, und glaubte, es verlohne sich wohl der Mühe.

Denn ich will nicht in Abrede sein, daß mir, ungeachtet alles dessen was sich gegen Einzelne sagen ließe, diese Fragmente, obwohl sie nur das sind; nichts als ein solcher »Mischmasch von Kritik und Literatur, wie er einen Autor deutscher Nation nicht übel zu kleiden pflegt;« kein Lehrbuch, sondern nur *fermenta cognitionis*, — im Ganzen einen sehr hohen Wert zu haben scheinen. Vielleicht ist es das Beste, was Lessing uns hinterlassen hat, wenigstens dasjenige, woraus man den Umfang,

den Hang und die Eigentümlichkeit seines Geistes am vollständigsten verstehen kann.

Was sind nun eigentlich diese Fragmente? Was ist es was ihnen den hohen Wert gibt, und welcher Geisteskraft gehören sie vorzüglich an? In wiefern können sie, obwohl Fragmente, dennoch als ein Ganzes betrachtet werden? Nicht ängstlich auf jedes einzelne gesehen, ob es unter diese Benennung gehören könne oder nicht, sondern auf die Masse und den Geist des Ganzen, darf man wohl dreist sagen: die darin vorherrschende Geisteskraft ist der Witz; ihr Wert besteht darin, daß sie das Selbstdenken nicht nur sehr energisch erregen, sondern auch auf eine sehr universelle Weise; und ihre, ungeachtet der Verschiedenheit der Materie, dennoch sichtbare Einheit liegt in der scheinbar formlosen Form; in den Eigentümlichkeiten des Styls und Vortrages, die Lessing selbst mehr als einmal so geistreich charakterisiert und verteidigt; welche Eigentümlichkeiten selbst fast alle mehr oder weniger das Übergewicht des Witzes zu erkennen geben; freilich eines energisch ernsten Witzes, der mit klarer Einsicht und streng ihren Weg sich bahnender Absicht so innig verbunden war, daß man nicht mehr sagen kann, dies ist Vernunft und dies ist Fantasie; dies ist der Ernst, der gemeint ist, und dies nur das Geistreiche des Ausdrucks.

Um aber den richtigen Standpunkt für diese eigne Gattung und Form zu finden, ist es nötig die Stelle derselben in dem System aufzusuchen, zu dem sie gehört.

Wir haben versucht, Lessings sämtliche literarische Versuche unter dem Begriff der Kritik zusammenzufassen, als dem einzigen, unter den sie sich ohne Zwang vereinigen, und von wo aus sie sich als ein Ganzes mit bequemer Übersicht fassen und in ihrem sukzessiven Entstehen begreifen lassen können.

Die Notwendigkeit der Kritik für jede Literatur war nicht schwer zu zeigen. Der Begriff der Kritik aber, der dabei durchgängig zum Grunde gelegt ward war der historische. Es ward nur von der Kritik gesprochen, die bis jetzt gewesen ist, und wie sie es gewesen ist. Aber kann es nicht noch eine ganz andre geben? Kann die als Tatsache aus der Geschichte bekannte Kunst und Wissenschaft dieses Namens nicht eine ganz neue Wendung oder vielmehr totale Umkehrung erleben? Dies ist nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich, aus folgendem Grunde. Bei den Griechen war die Literatur lange vorhanden, ja fast vollendet, als die Kritik ihren Anfang nahm. Nicht so bei den Modernen, am wenigsten bei uns Deutschen. Kritik und Literatur ist hier zugleich entstanden; ja die erste fast früher; allverbreitete und genau prüfende Gelehrsamkeit

und Kenntnis auch der unbedeutendsten ausländischen Literatur hatten wir früher als eine einheimische. Und noch jetzt weiß ich nicht, ob wir uns nicht mit mehrerm Rechte einer Kritik rühmen dürften, als eine Literatur zu haben. Mit der Veränderung dieses Verhältnisses aber ist auch schon die Möglichkeit und die Idee einer Kritik von ganz andrer Art gegeben. Einer Kritik, die nicht so wohl der Kommentar einer schon vorhandnen, vollendeten, verblühten, sondern vielmehr das Organon einer noch zu vollendenden, zu bildenden, ja anzufangenden Literatur wäre. Ein Organon der Literatur, also eine Kritik, die nicht bloß erklärend und erhaltend, sondern die selbst produzierend wäre, wenigstens indirekt durch Lenkung, Anordnung, Erregung. Die Aufgabe einer solchen die Literatur in ihrem ganzen Umfange erst konstituierenden und organisierenden Kritik zerfällt in mehrere dem einen Zweck gleich sehr dienende, aber doch wesentlich getrennte Geschäfte. Es ist nicht nur noch keine vollendete und klassische Literatur vorhanden, sondern es wird auch die Stelle derselben durch ein Unding, ein Chaos von seinsollender Literatur eingenommen, deren Unbildung niemand wird leugnen wollen. Diese nun zu vertilgen, um wenigstens Raum zu schaffen für das Bessere, ist die erste Bedingung, die Aufgabe zu erreichen. Die Kunst aber das böse Prinzip der Gemeinheit und Unwissenheit bis in ihre höchsten Potenzen und bis zu der Höhe zu verfolgen, wo sie die Nachäffung des wahren Wissens und Bildens bis zur höchst möglichen Täuschung getrieben hat, diese Kunst ist die Polemik.

Es ist aber nicht zureichend, daß das Unechte beiseite geschafft werde, auch das Rechte soll organisiert werden. Damit nun die Kraft des wahren Wissens und Bildens am leichtesten ihren Zweck erreiche, ist nichts wesentlicher als die Anschauung und Anordnung des Ganzen, welches hervorgebracht, und zu welchem gewirkt werden soll. Um so mehr da in der falschen Literatur entweder alles chaotisch ist, oder wohl gar eine durchaus falsche Anordnung und Konstruktion der Künste und Wissenschaften herrschend gewesen sein mag. Diejenige Einteilung aber, welche bei irgendeinem auch noch so gebildeten Volke des Altertumes herrschend war, unbedingt annehmen zu wollen, das würde sehr unphilosophisch sein, da doch die äußern Verhältnisse so ganz geändert sind, und sich wohl voraussetzen läßt, daß dieses auch auf jene Anordnung, wenigstens die speziellere Anwendung davon, bedeutenden Einfluß haben müßte. Daraus ergibt sich nun die Notwendigkeit, und die Idee einer eignen Wissenschaft, welche die Einheit und Verschiedenheit aller höhern Wissenschaften und Künste und alle gegenseitigen Verhältnisse derselben von Grund aus zu bestimmen versucht. Daß aber, um

eine solche Enzyklopädie, — wenn gleich es möglich sein müßte, durch bloßes Nachdenken ganz aus sich selbst von jedem Punkte des höhern Bewußtseins das Ganze desselben, oder das System des Wissens und Bildens zu finden, — vollständig als Wissenschaft zu vollenden, Prüfung und Vergleichung der bisherigen Konstruktion, sehr umfassende Gelehrsamkeit und Kritik notwendig, ja sie selbst eigentlich eine durchaus kritische Wissenschaft, und nichts anders als der wissenschaftliche Arm der Kritik sei, das dürfte keines weitern ausgeführten Beweises nötig haben.

Will man nun nicht darauf warten, ob etwa eine wahre Literatur von selbst entstehen möchte; sondern ist es die Absicht, eine solche hervorzubringen, und zwar eine durchaus vollständige; so daß nicht etwa nur diese oder jene Gattung, wie es das Glück will, zu einiger Bildung gelangen, sondern daß vielmehr die Literatur selbst ein großes durchaus zusammenhängendes und gleich organisiertes, in ihrer Einheit viele Kunstwelten umfassendes Ganzes und einiges Kunstwerk sei; so ist die Vollführung jener unter dem Namen der Enzyklopädie bezeichneten, ganz neuen und noch nicht vorhandnen Wissenschaft das erste und wichtigste Erfordernis zur Erreichung dieses Endzwecks.

Es ist schon viel, wenn die organisierende und bildende Tätigkeit das Unechte vertilgend absondert, und die positiven Kräfte verbindend ordnet. Aber doch ist noch eines übrig, was sie tun kann, und tun muß, setze ich hinzu, weil man dem Zufall entweder alles überlassen muß oder nichts, was noch möglich ist ihm zu entreißen. Jeder Versuch die positive Kraft, wo sie nicht da ist, hervorbringen zu wollen, wäre eine gänzliche Verkennung der Grenzen und ein vergebliches Beginnen; aber erwecken, erregen, nähren kann man allerdings das Genie, ebensowohl wie man ihm den Weg zu seinem Ziele, durch eine richtige Vorzeichnung dieses Weges und durch Hinwegräumung des Falschen erleichtern kann. Zu geschweigen, daß man doch eigentlich nie ganz zu der dreisten Voraussetzung berechtigt ist, es fehle an positiver Kraft und Genie, bis die Versuche es zu erregen und sichtbar zu machen vollständig mißlungen sind.

Es sind also eigne literarische Mittel oder Schriften notwendig, die ganz bestimmt nur diesen Zweck haben, die produzierende Kraft zu erregen, zu prüfen, zu nähren. Universalität muß die Grundeigenschaft solcher Schriften sein. Je größer der Reichtum und je größer selbst die Verschiedenartigkeit ihres Inhalts, desto erregender, desto nährender wirken sie. Der höchste Reichtum und Mannigfaltigkeit des Stoffs wird um so deutlicher konstituiert, und als der Zweck des Ganzen gedacht und gefühlt werden, je weniger darin auf eine künstliche Form gesehen

wird, je mehr darin die gediegene Materie allein herrscht. Also wird nicht eine verfehlte Unform, wohl aber eine absichtliche Formlosigkeit hier ganz an ihrer Stelle, und das Fragmentarische bei solchen Mitteilungen nicht nur verzeihlich, sondern auch löblich und sehr zweckmäßig sein; da es ja ohnehin nicht Kunstwerke der Darstellung, sondern bloß Mittel zur Anregung sein sollen, wobei die Universalität auch deswegen das wichtigste ist, weil man auf diese Art sehr viele Verirrungen am besten verhüten kann, die grade daher entspringen, daß man keine Kenntnis und keinen Begriff hat von dem großen Ganzen der Wissenschaft und Literatur, sondern nur ein kleiner Teil derselben einseitig und unvollkommen gefaßt worden war. Auch wird es niemals zu einer Vollständigkeit und Umfassung des Ganzen in diesen Dingen kommen, wenn nicht gleich beim ersten Anfange der Bildung der Keim dazu gelegt wird. Mit der Fülle und Gediegenheit des Gedachten muß aber auch die Freiheit und Lebendigkeit des Denkens im Verhältnis stehen; und der Ideenreichtum eines umfassenden Schriftstellers wird dann erst sich wirksam zeigen, wenn darin zugleich eine große Kraft des eignen Denkens, ein eigentümliches Gepräge, ein kühn kombinierender Geist sichtbar ist. Dieses Kombinatorische ist es, was ich vorhin im Sinne hatte, und als wissenschaftlichen Witz bezeichnete. Es kann nicht entstehen ohne Universalität, denn nur wo eine Fülle verschiedenartiger Stoffe vereinigt ist, können neue chemische Verbindungen und Durchdringungen derselben vor sich gehen. Diese genialische Kraft ist es aber auch, was der Universalität erst ihren wahren Wert gibt, Gültigkeit und Form. Denn absolute Formlosigkeit ist dem Künstler nicht möglich; wo auch die Form der regelmäßigen Verknüpfung wegfällt, bleibt doch die Einheit des Gepräges und des Styls.

Diesen originellen Stempel wird nicht leicht jemand in den nachfolgenden Lessingschen Fragmenten verkennen können; und ich denke, daß auch in Rücksicht der kühnen und überraschenden Kombinationen das Ganze derselben, dem Begriff der aufgestellten Gattung so sehr entspricht, als nur immer ein Werk seinem Begriffe entsprechen kann. — Es ist leicht möglich, daß ähnliche Schriften andrer noch größere Massen von Ideen aus der innern Fülle der verschiedenartigsten Wissenschaften und Künste in noch gedrängterer Kürze enthalten; in Rücksicht jener kühnen Kombinationen aber, und des seine Sprünge und überraschende Wendungen so glücklich nachbildenden und ausdrückenden genialischen Styls, wird Lessing nicht so leicht übertroffen werden.

Daß dieses eine Wirkung des Witzes sei, ist klar, und ebenso klar, daß dies Lessings eigentliche Stärke ist. In den Gattungen, die vorzüglich

ein Produkt der Fantasie sind, hat er durchaus nicht vermocht sich selbst ein Genüge zu leisten, und etwas seiner Würdiges hervorzubringen. An den wenigen Stellen, wo er reine Vernunft schreibt ohne allen Witz, und dieser Stellen sind sehr wenige, ich wüßte kaum andre als einige aus der frühern Zeit an die Wolffische Philosophie sich anschließende Zergliederungen des Gefühls; an diesen wenigen Stellen ist er unstreitig am wenigsten Lessing. Ganz natürlich mußte es ihm mißlingen mit den Kräften isoliert zu wirken, die er nur verbunden besaß. Die Kunst und Fantasie war nicht sein Fach, auch in der eigentlichen Spekulation mögen ihn viele übertreffen; aber sein Witz ist sehr spekulativ, und gewiß auch besonders in der spätern Zeit sehr fantastisch. Was ist denn aber der Witz ursprünglich als die innigste Vermischung und Durchdringung der Vernunft und der Fantasie?

Alle den originellen und merkwürdigen Konfigurationen dieses Witzes, und den genialischen Wendungen seines Styles[1] zu folgen, das bleibe dem Leser überlassen; nichts leidet ungerner einen Kommentar, oder rächt sich so bitter an demselben, als ein Produkt des Witzes.

Die Ordnung der nachfolgenden Fragmente ist im Ganzen chronologisch, und auch, so viel als möglich war, nach dem Zusammenhange der Materien eingerichtet; einige mehr isolierte Bruchstücke sind willkürlich eingeschaltet, wo es am schicklichsten schien.[2]

[8.] Vom Charakter der Protestanten

Lessing war ein Protestant, und zwar er war es recht; mit aller Kraft seines Geistes und von Herzensgrunde. Wenn man etwas nur recht ist, sei es was es sei, wenn es auch noch nicht ganz das Rechte wäre, das führt unvermeidlich früher oder später dem Rechten wenigstens näher.

---

[1] Witzes *A, B*; *im Druckfehlerverzeichnis (Europa, II, S. 148) berichtigt.*

[2] *Es folgen unter dem Titel* Fragmente dramaturgischen, literarischen und polemischen Inhalts *S. 20—155 ein gekürzter Nachdruck der* Hamburgischen Dramaturgie *sowie S. 155—422 Auszüge aus über dreißig verschiedenen Schriften Lessings, durchweg ohne Titel und Quellenangabe. Einen nützlichen, jedoch nicht immer verläßlichen Überblick über die exzerpierten Schriften bietet die ungedruckte Dissertation von Johannes Gruber,* Friedrich Schlegel und Gotthold Ephraim Lessing *(Wien 1919), S. 81 ff. Dort auch S. 79—81 ein Verzeichnis der von Schlegel in Band I exzerpierten Briefe.*

A: Lessings Gedanken . . . *(wie oben, S. 46),* III, 3—22.
B: Lessings Geist . . . *(wie oben, S. 46),* III, 3—22.

wird, je mehr darin die gediegene Materie allein herrscht. Also wird nicht eine verfehlte Unform, wohl aber eine absichtliche Formlosigkeit hier ganz an ihrer Stelle, und das Fragmentarische bei solchen Mitteilungen nicht nur verzeihlich, sondern auch löblich und sehr zweckmäßig sein; da es ja ohnehin nicht Kunstwerke der Darstellung, sondern bloß Mittel zur Anregung sein sollen, wobei die Universalität auch deswegen das wichtigste ist, weil man auf diese Art sehr viele Verirrungen am besten verhüten kann, die grade daher entspringen, daß man keine Kenntnis und keinen Begriff hat von dem großen Ganzen der Wissenschaft und Literatur, sondern nur ein kleiner Teil derselben einseitig und unvollkommen gefaßt worden war. Auch wird es niemals zu einer Vollständigkeit und Umfassung des Ganzen in diesen Dingen kommen, wenn nicht gleich beim ersten Anfange der Bildung der Keim dazu gelegt wird. Mit der Fülle und Gediegenheit des Gedachten muß aber auch die Freiheit und Lebendigkeit des Denkens im Verhältnis stehen; und der Ideenreichtum eines umfassenden Schriftstellers wird dann erst sich wirksam zeigen, wenn darin zugleich eine große Kraft des eignen Denkens, ein eigentümliches Gepräge, ein kühn kombinierender Geist sichtbar ist. Dieses Kombinatorische ist es, was ich vorhin im Sinne hatte, und als wissenschaftlichen Witz bezeichnete. Es kann nicht entstehen ohne Universalität, denn nur wo eine Fülle verschiedenartiger Stoffe vereinigt ist, können neue chemische Verbindungen und Durchdringungen derselben vor sich gehen. Diese genialische Kraft ist es aber auch, was der Universalität erst ihren wahren Wert gibt, Gültigkeit und Form. Denn absolute Formlosigkeit ist dem Künstler nicht möglich; wo auch die Form der regelmäßigen Verknüpfung wegfällt, bleibt doch die Einheit des Gepräges und des Styls.

Diesen originellen Stempel wird nicht leicht jemand in den nachfolgenden Lessingschen Fragmenten verkennen können; und ich denke, daß auch in Rücksicht der kühnen und überraschenden Kombinationen das Ganze derselben, dem Begriff der aufgestellten Gattung so sehr entspricht, als nur immer ein Werk seinem Begriffe entsprechen kann. — Es ist leicht möglich, daß ähnliche Schriften andrer noch größere Massen von Ideen aus der innern Fülle der verschiedenartigsten Wissenschaften und Künste in noch gedrängterer Kürze enthalten; in Rücksicht jener kühnen Kombinationen aber, und des seine Sprünge und überraschende Wendungen so glücklich nachbildenden und ausdrückenden genialischen Styls, wird Lessing nicht so leicht übertroffen werden.

Daß dieses eine Wirkung des Witzes sei, ist klar, und ebenso klar, daß dies Lessings eigentliche Stärke ist. In den Gattungen, die vorzüglich

ein Produkt der Fantasie sind, hat er durchaus nicht vermocht sich selbst ein Genüge zu leisten, und etwas seiner Würdiges hervorzubringen. An den wenigen Stellen, wo er reine Vernunft schreibt ohne allen Witz, und dieser Stellen sind sehr wenige, ich wüßte kaum andre als einige aus der frühern Zeit an die Wolffische Philosophie sich anschließende Zergliederungen des Gefühls; an diesen wenigen Stellen ist er unstreitig am wenigsten Lessing. Ganz natürlich mußte es ihm mißlingen mit den Kräften isoliert zu wirken, die er nur verbunden besaß. Die Kunst und Fantasie war nicht sein Fach, auch in der eigentlichen Spekulation mögen ihn viele übertreffen; aber sein Witz ist sehr spekulativ, und gewiß auch besonders in der spätern Zeit sehr fantastisch. Was ist denn aber der Witz ursprünglich als die innigste Vermischung und Durchdringung der Vernunft und der Fantasie?

Alle den originellen und merkwürdigen Konfigurationen dieses Witzes, und den genialischen Wendungen seines Styles[1] zu folgen, das bleibe dem Leser überlassen; nichts leidet ungerner einen Kommentar, oder rächt sich so bitter an demselben, als ein Produkt des Witzes.

Die Ordnung der nachfolgenden Fragmente ist im Ganzen chronologisch, und auch, so viel als möglich war, nach dem Zusammenhange der Materien eingerichtet; einige mehr isolierte Bruchstücke sind willkürlich eingeschaltet, wo es am schicklichsten schien.[2]

[8.] Vom Charakter der Protestanten

Lessing war ein Protestant, und zwar er war es recht; mit aller Kraft seines Geistes und von Herzensgrunde. Wenn man etwas nur recht ist, sei es was es sei, wenn es auch noch nicht ganz das Rechte wäre, das führt unvermeidlich früher oder später dem Rechten wenigstens näher.

---

[1] Witzes *A, B*; *im Druckfehlerverzeichnis (Europa, II, S. 148) berichtigt.*

[2] *Es folgen unter dem Titel* Fragmente dramaturgischen, literarischen und polemischen Inhalts *S. 20—155 ein gekürzter Nachdruck der* Hamburgischen Dramaturgie *sowie S. 155—422 Auszüge aus über dreißig verschiedenen Schriften Lessings, durchweg ohne Titel und Quellenangabe. Einen nützlichen, jedoch nicht immer verläßlichen Überblick über die exzerpierten Schriften bietet die ungedruckte Dissertation von Johannes Gruber,* Friedrich Schlegel und Gotthold Ephraim Lessing *(Wien 1919), S. 81 ff. Dort auch S. 79—81 ein Verzeichnis der von Schlegel in Band I exzerpierten Briefe.*

A: Lessings Gedanken . . . *(wie oben, S. 46),* III, 3—22.
B: Lessings Geist . . . *(wie oben, S. 46),* III, 3—22.

Es wird nur ein und dasselbe Geschäft sein, den Begriff des wahren Protestanten oder das Ideal desselben zu konstruieren, und die einzelnen Momente und Stufen charakterisierend durchzugehen, in denen Lessing sich als solcher in der letzten Hälfte seiner schriftstellerischen Tätigkeit bewährte. Was ist das Wesen des Protestantismus? Und was war es, was ihn zuerst auszeichnete und eigentlich konstituierte? Nicht diese oder jene Meinung, denn darüber fand die größte Verschiedenheit, ja Verworrenheit unter den großen Reformatoren selbst statt; sondern das, was alle gleich sehr beseelte, worin sie ohne Verabredung Eins waren, und was ihr gemeinsames Band blieb. Die Freiheit war es, mit der sie lehrten; der Mut selbst zu denken und dem eigenen Denken gemäß zu glauben; die Kühnheit das Joch auch der verjährtesten, ja kurz zuvor noch von ihnen selbst unverletzbar heilig gehaltnen Irrtümer abzuwerfen. Der Enthusiasmus für Wahrheit erschien hier und mußte nach so gänzlicher Erschlaffung und alter Anhäufung toter Stoffe erscheinen als göttlicher Eifer und Zorn gegen den Irrtum, und Knechtschaft des Geistes. Sie fühlten es wohl diese Helden und Verfechter der Wahrheit, daß dieselbe Eins sei mit der Freiheit und daß die einzige und alleinige Quelle aller noch so verschieden benannten Irrtümer nichts sei, als die dem erdgebornen Menschen so tief eingewurzelte Furcht und Feigheit, die in der Masse vorzüglich als Trägheit erscheint.

Polemik ist daher allen Protestanten, oder allen Bekämpfern des Irrtums, wesentlich, ja es ist ihr ganzer Charakter in diesem Begriffe beschlossen. Polemik ist das Prinzip alles ihres Strebens und die Form alles ihres Wirkens.

Will man dies in einen bestimmtern Begriff fassen, so sage man, Katholizismus ist positive, Protestantismus aber negative Religion. Eine Trennung, welche in der europäischen Bildung, wo sich überall in allen Teilen des menschlichen Denkens und Wissens die größte Tendenz zur immer weiter sondernden Trennung zeigt, bis jetzt wenigstens sogar in demjenigen Teile desselben der ganz auf unbedingte Einheit zielend jenes Trennen am wenigsten dulden zu können scheint, notwendig gewesen sein mag, ja es vielleicht noch länger wird bleiben müssen. Die deutliche Anlage dazu wird man sogar schon bei den Griechen finden; da ihre Dichter mit der positiven Religion bei einer dem Anschein nach noch so großen Verschiedenheit des Stoffs doch wenigstens die Form der Allegorie und den frommen Glauben an die alte Fabel gemein haben. Dahingegen die Opposition der griechischen Philosophie gegen den alten Glauben und die allerdings damit verbundenen Schlacken, ihr unbedingtes Verwerfen desselben, was oft sogar auf alle Sinnbildlichkeit und

Allegorie ausgedehnt wird, so ganz im Geiste des Protestantismus ist, daß man dieses ihr bestes Tun fast nur als eine Fortsetzung oder Streben zur Wiedererneuerung jener Form und Denkart ansehen, und ebenso richtig auch sagen könnte: der Katholizismus ist die poetische Religion, der Protestantismus aber die der Philosophie. Doch dem sei wie ihm wolle, so sind das alles nur variierende Ausdrücke, die immer dasselbe sagen, was schon zum Anfange festgesetzt ward; daß Polemik und Geist des Protestantismus völlig eins und dasselbe sei.

Daß Lessings Tendenz durchaus polemisch war, seine ganze schriftstellerische Laufbahn vom ersten Versuch bis zum letzten Bruchstück, was auch der Stoff oder die äußere Form war, durchaus polemische Farbe und Richtung hatte, und wie geringschätzig er von denen dachte, denen die Polemik weder eine Kunst noch eine Wissenschaft ist, das liegt in allem, was wir von ihm erhalten haben, so klar zutage, daß es überflüssig sein würde, noch ein Wort darüber zu verlieren.

Der hohe Standpunkt, die Dignität aber seiner Polemik wird aus folgender Betrachtung klar werden.

Ob es Ernst sei mit der Polemik und ihr Ursprung lauter, aus tiefer Sehnsucht nach Wahrheit und mutvoller Freiheit des Selbstdenkens entsprungen, oder ob sie nur anscheinend nachgebildet und unecht sei; das wird am besten daraus klar, ob sie irgendwo stille steht. Die wahre Polemik ist unendlich, nach allen Seiten hin unaufhaltsam progressiv; wo unlautre Nebenabsicht mit einfließt, oder nur ein anempfundner Mut die Täuschung der Freiheit verursacht hatte, da tritt früher oder später ein Stillstand ein, und es geschieht was schon so oft geschehen ist; der letzte Zweifel wird als der erste Glaubenssatz geheiligt, gegen den noch weiter zu zweifeln nun wieder ebenso wie vorher in der alten Verfassung und meist noch weit strenger verboten wird. So ist es auch meistens den Protestanten ergangen. Aber nicht so Lessing, der gegen nichts so eifert als gegen dieses, welches freilich die schwache Seite der protestantischen Partei ist. Er war gerade der rechte Protestant, weil er nicht auf den Glaubenssätzen der Protestanten fest bestehen, wohl aber die alten Maximen der Freiheit aufrecht erhalten und so den Geist des Protestantismus von neuem beleben wollte.

Darum eiferte er so heftig gegen das, was nur Buchstabe ist in der Lehre der Protestanten, und gegen die allzugrobe und körperliche Art, wie sie den Begriff von dem ewigen allverbreiteten Worte Gottes verstehen und auf die heilige Schrift anwenden; verteidigt im Gegensatz dagegen sogar die katholische Regel des Glaubens, nach Überlieferung der Vorfahren und Einstimmung der Besten in der Gemeinde.

Ganz mit Recht. Der wahre Protestant muß auch gegen den Protestantismus selbst protestieren, wenn er sich nur in neues Papsttum und Buchstabenwesen verkehren will. Die Freiheit des Denkens weiß von keinem Stillstande und die Polemik von keinen Schranken; der Protestantismus aber ist eine Religion des Kampfes und des Krieges, bis zur innern Feindschaft und zum Bürgerkriege. Ja eine gewisse Freigeisterei und Irreligiosität von der sthenischen Art, deren Quelle im Grunde doch religiös ist, ist dem Christentume wesentlich, ihm keineswegs entgegengesetzt, sondern ein notwendiges Phänomen seiner, auch alle ursprüngliche Abwege universell umfassenden Entwickelung; als Religion der Religion nämlich ist der Christianismus notwendig auch Polemik gegen die Irreligion; jedes Unechte in der Religion aber ist unverzeihlich nicht zu duldende Irreligion, und wo wäre das Echte in der Religion irgend ganz rein von unechter Beimischung? Daher mag der Protestant mit Lessing aus Haß gegen das Unechte und Intolerante im Christentum sogar den Judaismus in Schutz nehmen, den Mahomedanismus preisen, und mit Spinosa die reine Vernunft und die reine Liebe allein anbetend, alles Sinnbild verwerfen. Das alles liegt seinen Grundsätzen eigentlich sehr nahe; solange er nur nicht indifferent geworden, darf man nicht glauben, daß das religiöse Prinzip in ihm erstorben sei, oder die vorübergehende Krisis des innern Kampfes, ehe er entschieden ist, für das letzte Resultat und bleibendes Ableugnen halten. Solange nur irgend etwas bloß Negatives und Endliches vorhanden, solange noch nicht jede Hülle verklärt und von Geist durchdrungen und das Wort Gottes allgegenwärtig geworden, solange nur noch die Möglichkeit eines toten und dürren Buchstabens vorhanden ist, solange existiert auch noch das böse Prinzip, gegen welches ohne Unterlaß und ohne Schonung zu kämpfen der hohe Beruf der Polemik ist; ist dieses besiegt, dann mag es ihr letztes Geschäft sein, sich selbst zu vernichten. Besser wäre es die Waffen nie ergriffen zu haben, als sie so voreilig wieder niederlegen zu wollen, wie es die meisten tun in der Feigheit ihres Herzens, die sie sich selbst für Humanität und Wohlwollen anrechnen, da es doch keine Liebe gibt ohne Wahrheit, und keine Wahrheit ohne den Mut dazu.

Das unaufhaltsam um sich Greifende des Protestantismus, zeigt sich auch äußerlich in der Geschichte desselben; aber freilich hier in der gemeinen Masse nicht so edel wie in dem Geiste eines Lessing. Während die positive Religion sich immer mehr fixiert, und gleichsam versteinet[1]

[1] versteinet *(sol)]* verfeinet *A, B; im Druckfehlerverzeichnis (Europa, II. 2, S. 148) berichtigt.*

hat, ist im Protestantismus fast nichts unverändert geblieben als die Veränderlichkeit selbst; und während auf der einen Seite die protestantische Denkart aus der Sphäre der Religion in die bürgerliche Welt hinausgetreten ist, und auch da eine Reformation der gesamten politischen Verfassung hat versuchen wollen, hat man auf der andern Seite die Religion so lange geläutert und geklärt, bis sie endlich ganz verflüchtigt worden, und vor lauter Klarheit verschwunden ist. Beide Ausartungen sind natürlich genug; denn es ist im Wesen der freien Tätigkeit selbst gegründet, daß sie, je nachdem sie mehr extensiv oder mehr intensiv zu sein strebt, bald ihre eigentliche Sphäre überspringt und sich in eine fremde hinauswirft, bald aber auf sich selbst zurückgewandt, sich selber bis zur Selbstvernichtung untergräbt. Doch noch einen dritten Weg gibt es, den einzig wahren, die Rückkehr zum Primitiven und Positiven. Das Ursprüngliche in allen Dingen ist gewiß das beste, und allen Neuerern, wenn sie das Alte oft nicht mit Unrecht verwerflich finden, kann man sagen: Geht nur noch weiter zurück und setzet an die Stelle des Alten, das noch Ältere, das Allerälteste und Erste, und ihr werdet sicher das Rechte und Wahre finden. Vor allem muß dies aber von der Religion gelten, die keinesweges eine Neuerung moderner Zeit ist, sondern selbst das Erste und Älteste aller Bildung und Freiheit der Menschen. Unstreitig hat es auch im Christentum eine Epoche gegeben, wo es noch nicht katholisch oder protestantisch war in dem jetzigen Sinn des Worts; sondern beides zugleich, gesetzt auch die Kirchengeschichte wäre zu unvollständig diese Epoche nachweisen zu können.

Diesen vor dem zwiefachen Untergange allein rettenden Rückweg in der Religion wenigstens eingeschlagen, unter den Protestanten vielleicht zuerst eingeschlagen zu haben, das ist Lessings Verdienst, und keines seiner kleinsten. Wie er über die politischen Reformationsversuche dachte, verrät er deutlich genug in den Freimaurergesprächen. Der bis zur Vernichtung aller Religion läuternden und neuernden Aufklärungssucht aber sich aufs kräftigste entgegenzustellen, damit fing Lessing seine theologische Laufbahn an. Trotz dem Ärgernisse, was er seinen Anhängern damit gab, da den seinwollenden Aufklärern das die ärgste aller Ketzereien zu sein pflegt, wenn ein Denker den alten Glauben verteidigt. Er würde noch mehr getan haben zur Vertilgung dieser schädlichen Tendenz, wenn nicht die Schlechtigkeit der Gegner, die er auch unter den sogenannten Orthodoxen fand, ihn anders beschäftigt hätte. Daß er aber gegen die Aufklärerei stets auf demselben Sinne blieb, ist aus seinen vertrauten Briefen klar.

In welchem hohen Sinne Lessing ein Protestant war, das läßt sich nicht bloß an seiner Polemik zeigen, und der Tendenz, die diese auch da verfolgt, wo sie, wie im Anfange, da er ewige Höllenstrafen und Dreieinigkeit nach Leibniz verteidigte, nur mit eignen Paradoxien und fremden Irrtümern dialektisch zu spielen scheint, oder wo sie ganz in Unwillen entbrannt nur vom Genius des hohen göttlichen Zorns allein begeistert zu sein scheint. Auch die milderen Werke des Mannes zeigen von einer andern Seite seinen Protestantismus, in deutlicher Beziehung auf die nicht grade sein Wesen konstituierenden, aber doch mit demselben nahverbundnen Begriffe der Toleranz und Aufklärung, oder Humanität. Man darf nur sehen, in welcher Dignität diese Begriffe auf Lessing und seine spätern Schriften allein anwendbar sind, um diesen so schändlich mißbrauchten und dadurch in Verachtung geratenen Begriffen ihre Würde und Bedeutung wieder zu geben.

Die neuern Protestanten rühmen sich allgemein der Toleranz. Mit Recht, wenn sie nur wahre Protestanten sind. Wenn derjenige, der alles gut und notwendig findet, auch die Form, die ihm minder bedeutend scheint, friedlich sich gefallen, und gern neben der seinigen bestehen läßt, das ist nicht zu verwundern, noch bedeutet es viel. Nur wenn derjenige, der auch die Fähigkeit hätte zu hassen, was er für schlecht erkennt, und den Mut es auf Tod und Leben zu bekämpfen, etwas was nicht das von ihm als gültig Anerkannte ist, dennoch duldet, hat es eine Bedeutung. Es zeigt, daß er über das Verhältnis des Guten und Schlechten darin nachgedacht, daß er die Stelle gefunden hat, wo es eine, wenn gleich nur relative, Gültigkeit hat; denn wenn er es durchaus schlecht und ungültig hielte, so würde es ihm ja unmöglich sein, es, so weit seine Macht reicht, zu dulden. Toleranz kann nur von dem gefordert und an dem gelobt werden, von dem seinem Prinzip nach eher Intoleranz zu erwarten ist, denn außerdem sollte sie sich ja wohl von selbst verstehen. Toleranz ist die Tugend der noch kämpfenden kriegführenden Kirche; in der Religion des Friedens, in der triumphierenden Kirche, wird sie nicht mehr nötig und nicht mehr möglich sein. Die wahre Toleranz aber kann nicht aus der Gleichgültigkeit hervorgehen, sondern aus der universellen Ansicht, welche vorzüglich der historische Standpunkt der Bildung und der Konstruktion ihrer Epochen gewährt. Und diese historische Ansicht der Religion hat in unserm Zeitalter wenigstens, Lessing zuerst aufgestellt in dem unsterblichen Werke von der Erziehung des Menschengeschlechts. Freilich nur im Entwurfe, aber doch sind die wesentlichen Prinzipien gegeben. Die weitere Anwendung auf die Religion der Griechen einerseits, und dann das Detail über die

verschiedenen Parteien, in die sich das Christentum geteilt hat, ergeben sich leicht und ganz von selbst.

Aufklärung, oder Vertilgung aller Vorurteile, wäre an sich ein schönes Unternehmen. Man nehme nur alle die Hemmungen weg und die unechten Zusätze, und es wird das hohe Licht der Vernunft sich schon von selbst offenbaren, ohne alles äußere Zutun. Aber wie tief nistet das Unechte sich ein in das Wesen der Menschen, setzt sich überall an, an das wenige Gute und nimmt die Stelle desselben ein, bis alle Ahndung des Echten verlorengeht. Wie mancher, der sich viel damit weiß, daß er die Vorurteile des Christen abgelegt, oder vielmehr samt allem Guten, womit sie verwebt waren, zugleich abgeworfen hat, ist noch bis in sein tiefstes Wesen ganz umwunden von den Vorurteilen seiner Nation, seines Standes, des bürgerlichen Lebens, seines Kreises, überhaupt der gebildeten Gesellschaft; des Zeitalters endlich, dessen herrschender Charakter Eitelkeit und Dünkel und die damit notwendig verbundene Unkenntnis seiner selbst ist. Wie weit Lessing über denselben in Rücksicht auf diese feinern verborgneren Vorurteile stand, das zeigen die Gespräche über die Freimaurerei. Ob er damit ihre Grundsätze aufstellen wollen oder was sonst, das mögen die beurteilen, die Kenntnis von dieser Gesellschaft haben. Gewiß aber ist es, daß die Freimaurerei, so wie er sie aufstellt, etwas Notwendiges ist, was gar nicht an diese oder an jene Form gebunden sein kann; wovon das Wesentliche von selbst entstehen muß, so bald Mitteilung, Gemeinschaft unter den Denkenden und Unterrichteten stattfindet, was aber auch öffentlich betrieben werden mag, da die wahren Geheimnisse doch immer geheim bleiben; ja daß die Schriftstellerei selbst, so behandelt wie sie Lessing behandelte, eine solche öffentliche Freimaurerei ist, die ganz frei wirkt und keiner Äußerlichkeiten bedarf; er selbst der erste dieses Bundes, der immer weiter sich verbreitet und ewig bestehen wird, weil er auf ewigem Grunde ruht. Will man aber diese Schrift Lessings über Freimaurerei lieber auf den Begriff der Humanität beziehen; der Humanität, die wie die Toleranz von den Protestanten gefordert wird, weil sie ihnen so gar nicht natürlich ist, da ihre Religion, so wie sie bei den ersten ganz und gar nicht humanen Protestanten war, vielmehr als eine Religion des Krieges und in der Form des Dualismus, ohne die Milderung der Liebe und Sittlichkeit dem grimmigen und grausamen Prinzip im Menschen allzufreies Spiel lassen möchte; so ist dieser Begriff unstreitig ebenfalls nur in seiner reinsten echten Bedeutung auf dieselbe anwendbar. Humanität nämlich ist in diesem Sinne nicht die Sympathie mit fremden Elend und Erbärmlichkeit, sondern die innige Freude und herzliche

Teilnahme an der Freiheit und dem Verstande andrer, der Wunsch diese Geistesfreiheit, so viel an uns ist, zu erregen und zu entwickeln, die stets bereitwillige Mitwirkung dazu, und die rege Aufmerksamkeit auf alle Mittel, die dahin führen.

Alle theologischen Schriften, Werke und Bruchstücke, Entwürfe, Einfälle und Streitigkeiten Lessings atmen im Inhalt wie in der Form unverrückt immer diesen einen selben Geist des freien Denkens und der denkenden Freiheit, und das ist es, was ich seinen Protestantismus nenne. Protestantismus, sagt man, sei die Religion der Vernunft; Vernunft aber ist nichts anders als der eine Gedanke der ewigen Freiheit und schwerlich wird man jenem Begriffe einen andern noch vernünftigen Sinn geben können; denn der bloße Wunsch der Freiheit, die Anlage dazu, entreißt uns noch nicht der Obermacht der Natur; wer aber ohne diese Gedanken räsoniert, kann sich wohl Absichten einbilden, ist aber keines Entschlusses fähig. Wollte man nun gegen diesen Geist der Freiheit einige, dem Verständigen allerdings deutliche, Äußerungen Lessings über Notwendigkeit und Fatalismus zum Einwurf gebrauchen; so würde ich dagegen erinnern, daß man oft um dasjenige, was man am vollständigsten besitzt, am wenigsten weiß, wie es ja auch Luthern ging, dessen Tun und Wesen doch wahrlich frei und freimütig genug war; jener Fatalismus aber floß bei Lessing natürlich aus dem Gange[1], oder vielmehr dem Anfange, den seine Philosophie nahm; schwerlich aber dürfte sich erweisen oder auch nur wahrscheinlich machen lassen, daß er in diesem Mißverständnisse, bei längerer Fortsetzung seiner Philosophie geblieben sein würde.

Ein Entwurf seines philosophischen Glaubensbekenntnisses wird übrigens am besten seine Religiosität ins Licht setzen können, die ihm seine Verleumder so gern absprechen möchten, und zugleich zeigen, daß er nicht bloß ein protestantischer Philosoph (wie wohl eben die innige Verbindung der Philosophie und der Religion das Wesen des Protestantischen ausmacht), sondern ein Verfechter und Verkündiger der wahren Religion war.

Lessings Meinung von der Notwendigkeit kam daher, weil die erste Stufe seiner Philosophie Pantheismus war. Nun ist zwar das System des Realismus als System gegen die Religion ganz indifferent, derselben weder günstig noch ungünstig; nicht durch sein System, sondern durch

[1] Ganzen, *A, B; im Druckfehlerverzeichnis (Europa, II. 2. S. 148) berichtigt.*

sein liebevolles Gefühl wurde Spinosa zur reinsten Religion erhoben. Indessen ist doch auch unleugbar, daß gerade die Unfähigkeit zu dieser Ansicht, die keinesweges die letzte Stufe, wohl aber der vorbereitende Anfang aller Philosophie ist, sich erheben zu können, eigentlich das ist, was die meisten räsonierenden Menschen von der Religion entfernt. Diese Unfähigkeit zu philosophieren, oder sich zum Unendlichen zu erheben, oder was dasselbe sagen will, die eingewurzelte Gemeinheit ihrer Ansicht und ihres Standpunktes, ist der eigentliche Stein, über den sie nicht fort können, und der[1] sie dann nach dem Maße ihrer Kraft so lange skeptisch ängstet, bis sie sich dem Indifferentismus und der Irreligion in die Arme werfen. Diese Klasse ist gegenwärtig ebenso groß, als die Klasse der Menschen, die denken, und Denker sein wollen, ohne das Vermögen dazu zu haben, und glücklicher bei ihrem Gefühl und Glauben geblieben wären.

Auch war das System des Realismus für Lessing gewiß mehr als nur System und Buchstabe; das zeigt sich aus der unmittelbar von ihm daran geknüpften Hypothese der Metempsychose, die, obwohl mit jenem System verträglich, doch schon in einer weit höhern Sphäre liegt, als die ersten Prinzipien desselben. Es setzt diese Hypothese bei einem Manne unsers Zeitalters eine wenn gleich unentwickelte Naturansicht voraus, wie man sie bei Lessing gar nicht vermuten sollte. Auch führte es zurück zur ältesten Epoche der Religion und er fühlte das wohl. Nicht zu verwundern, daß er das Vergangne zu verstehen anfing, da er die Zukunft so deutlich vor Augen sah! Und das ist der dritte und wichtigste Punkt seines Glaubensbekenntnisses; seine Verkündigung eines neuen Evangeliums, seine Meinung von einem dritten Weltalter, sein Glaube an eine große Palingenesie der Religion; die feste Zuversicht, mit der er dem Christentume eine Dauer prophezeite, nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Jahrtausenden. Zu einer Zeit, wo die Religion, wenigstens in demjenigen, was äußerlich so heißt, fast ganz erstorben zu sein scheint, ist der dennoch fortdauernde Glaube an ein neues Wiederaufleben derselben, der wesentliche Punkt, der die Grenze zwischen den Religiösen und den Irreligiösen zieht, das einzige, so wenig es ist, was vor der Hand zu erwarten steht. Es sind dieses Glaubens jetzt schon einige, es werden ihrer immer mehr[2] sein: laßt es uns aber nicht vergessen, daß es Lessing zuerst bekannte, wie die einsame Stimme aus der Wüste, mitten unter dem Hohn des Pöbels.

[1] der] *fehlt A, B*
[2] mehr] *fehlt A, B; im Druckfehlerverz. (Europa, II. 2, S. 148) berichtigt.*